Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 13 (2005)

Artikel: Philipp Albert Stapfer : Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803

Autor: [s.n.]

Kapitel: 2.4: Gefährdungen der Position Stapfers als Folge des dritten Staatsstreichs, der Mission Redings nach Paris und der Zuspitzung der Walliser Frage

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2.4 Gefährdungen der Position Stapfers als Folge des dritten Staatsstreichs, der Mission Redings nach Paris und der Zuspitzung der Walliser Frage

Einschätzung der Lage nach dem dritten Staatsstreich. Stapfers Hoffnungen auf Ausgleich der Parteispannungen. Die Enttäuschung über den föderalistischen Regierungskurs. Staatssekretär Thormann als Vorgesetzter. Redings Reise nach Paris. Gefährdung von Stapfers Stellung. Die Kontroverse mit Thormann. Bedrohliche Spannung mit Bonaparte und Talleyrand in der Walliser Frage.

I Im Herbst 1801 war Stapfer gut ein Jahr auf seinem Pariser Posten und verfügte über genügend Einsicht in die damalige politische Konstellation, um seinen Vorgesetzten und Freunden mit fundierten Ratschlägen zu dienen. Angesichts des dauernden Parteienzwists in der Verfassungsfrage war seine Hauptsorge, es möchte plötzlich ein französischer Eingriff zur gewaltsamen Regelung der Verhältnisse erfolgen. Daher sein Unbehagen über das Hin und Her bei den Verhandlungen der Zentraltagsatzung, deren Ergebnisse zuletzt sogar seinen Freund, den Innenminister Rengger, ratlos liessen. «Sie werden über das ungereimte Zeug unserer Constitution erschrecken, und doch erscheint es nun als unser Werk.» Kein Wunder, dass es im Land gärte und die Unsicherheit Anlass zu allerhand Spekulationen gab. Daher kam der föderalistische Putsch vom 27./28. Oktober nicht unerwartet.[1] Als dabei die ausführende Gewalt zunächst dem zwar umstrittenen Helvetiker Dolder zugespielt wurde und ihm aus verschiedenen Motiven auch angesehene gemässigte Persönlichkeiten an die Seite traten, war die Tragweite des politischen Wechsels noch nicht zu ermessen. Demzufolge hatte sich auch Stapfer noch nicht um eine Gefährdung seiner Position zu sorgen. Dass die zerstrittene Zentraltagsatzung aufgelöst und eine neue Exekutive bestellt wurde und dass die Verfassung vom 29. Mai, das heisst das Projekt von Malmaison, in Kraft gesetzt wurde, erfüllte ihn mit Genugtuung. Noch deutete nichts darauf hin, dass im Zeichen des erstarkenden Föderalismus die Ausschaltung der Unitarier in Gang kam. Noch wenige Tage vor der föderalistisch inspirierten Aktion hatte er Usteri und seinen Gesinnungsfreunden zu entschlossenem Handeln geraten:

> «Ich bin noch immer der Meinung, dass der Pariser Plan hätte angenommen werden sollen, um Frankreichs Stütze gegen den Föderalismus zu ha-

ben. Warum ahmt Ihr nicht die Bataver nach! Die Constitutionsacte dem Volke vorgelegt, und in der Acte gleich die Hauptglieder der Regierung genannt – ohne diese Zwischenmassregel bleibt Ihr ewig in Anarchie.»[2]

Zu diesem Ratschlag bestimmte ihn die steigende Ungeduld der französischen Regierung über das Herumlaborieren am Verfassungsprojekt. Er blieb auch noch bei der positiven Haltung zu den jetzt erfolgten politischen Veränderungen, als die Senatswahlen eine föderalistische Mehrheit ergaben und Alois Reding als Erster Landammann an die Spitze der Exekutive trat. Erst als sich bei ihm die Nachrichten über unvermittelt eingeleitete reaktionäre Massnahmen häuften, schrak er auf. Gerade für ihn persönlich wurde zum bösen Omen, dass ein eingefleischter Berner Aristokrat im Zuge dieser «Säuberungen» seinen bisherigen, gleichgesinnten Vorgesetzten Bégoz ablöste: *Gottlieb Thormann* (1754–1831), ehemaliger bernischer Ratsschreiber. Er bezeichnete sich selber als «einen der beharrlichsten Aristokraten» und verfasste in der Folge dem weniger schreibgewandten Reding die Akten. Auch am publizistischen Kampf um die Verfassung hatte er sich mit einem Entwurf beteiligt und den alten bernischen Staat, inbegriffen die beiden als neue Kantone abgetrennten Landesteile Waadt und Aargau, gewissermassen «restauriert». Immerhin war Stapfer vorgewarnt durch einen kühlen Beobachter der Szene, seinen Schwager *Samuel Schnell* (1775–1849), Präsident der Kriminalabteilung des obersten helvetischen Gerichtshofes. Unmittelbar vor der Oktober-Aktion gab ihm dieser einen Wink: «Seyen Sie in Ihrer nächsten Zuschrift an die Regierung recht vorsichtig.»[3] Und vorangehend stand, im Hinblick auf die undurchsichtige Situation, noch die Bemerkung:

«Auf alle Fälle aber glauben Sie meinem Wort und verlassen Sie ja nie die Maxime nicht nur des Rechts, sondern der Ihrer eigenen Person schuldigen Klugheit, alterum non laedere. Ich will mir nicht anmassen, Ihnen Räthe zu geben und Klugheitsregeln vorzuschreiben, aber hier, hier! ich bin an Ort und Stelle, kenne den ganzen Janhagel und greife ihre Absichten mit Händen. Sie wissen nicht, wer noch oben auf kommen kann. So kann's nicht bleiben: denn zuverlässig und mit Recht wird die künftige Regierung noch mehr von dem Volk verachtet werden, als es die gegenwärtige. Seyen Sie sicher, dass mir diese Worte weder durch Partheygeist noch durch irgend ein anderes Interesse, als das Interesse für Ihre Ruhe und Zufriedenheit eingegeben worden sind.»

Den aus verwandtschaftlicher Sorge übermittelten Warnungen zur Vorsicht – Stapfers Schwester Louise dürfte namentlich daran teilgenommen haben – folgten gleich einen Tag nach dem Staatsstreich, ohne den dramatischen Ablauf zu schildern, Angaben über personelle Verschiebungen in Regierungsämtern, immerhin auch beruhigende Hinweise, obgleich auch für Stapfer eine Änderung nicht ausgeschlossen scheine:[4]

«Nun hat sich diejenige Revolution gemacht, auf welche Ihnen mein letzter Brief hinwinkte. Die offizielle Zuschrift der Regierung wird Ihnen

Ludwig Samuel Schnell (1775–1849), Schwager von Philipp Albert Stapfer, Richter am obersten Gerichtshof und Rechtsprofessor an der Berner Akademie. Lithografie aus der «Gallerie berühmter Schweizer» von Johann Friedrich Hasler 1868–1871.

Gottlieb Thormann (1754–1831), Staatssekretär des Äussern der Helvetischen Republik vom dritten bis zum vierten Staatsstreich 1801/02. Miniatur von Joseph Bordes.

> das Wesentliche davon mitgeteilt haben [...] Alle Minister, Begos und Lanther ausgenommen, haben ihre Portefeuilles auf der Stelle niedergelegt. Man spricht davon, doch nur im Publikum, sodass ich nichts Sicheres darüber weiss, dass Jenner an Ihre Stelle kommen könnte. Sie mögen etwas Mehreres von diesem wissen; auf alle Fälle aber mögen Sie diese Nachricht als einen Wink ansehen, sich darüber genau zu erkundigen. Durch die nächste Post sollen Sie ein Mehreres über diese Vorfälle vernehmen; bis dahin bleiben Sie ruhig.»

Schnell unterrichtete in diesem leidenschaftslosen Stil den Schwager über das Wirken der neuen Männer und ihrer Gefolgschaft, etwa mit Worten wie: «ich setze mein Bulletin fort, um Sie mit dem Geist des Tages in Bekanntschaft zu erhalten».[5] Tags zuvor hatte er von der Absetzung von acht helvetischen Regierungsstatthaltern, «die rechtlichsten Männer», berichtet und dass jetzt herumgeboten werde, der Berner Patrizier Diesbach von Carouge solle an Stapfers Stelle kommen. Was für diesen jedoch vorerst von Belang war, kam danach zur Sprache: Man hatte unvermittelt den Staatssekretär des Äussern Bégoz durch

den hier bereits erwähnten Thormann ersetzt. So kam der für die republikanisch-unitarische Faktion nachteilige politische Umschwung in Gang. Kein Wunder, dass damit auch Stapfers Position in Frage stand. Er war von seinem Schwager vorgewarnt, und es war damit zu rechnen, dass unter dem wachsenden Einfluss konservativer Berner Patrizier der liberal-reformerisch Gesinnte von dem wichtigen Posten in Paris verdrängt werden sollte. Die durch die helvetische Revolution von der Macht Verdrängten konnten damit zugleich ihren Groll gegen den ehemaligen helvetischen Minister entladen, einen Groll, der noch wuchs, als Stapfer sich zusammen mit seinem Freund und Kollegen Rengger für den von Bern abgetrennten neuen Kanton Aargau einsetzte, wo sie beide beheimatet waren. Was zählte dagegen Stapfers unermüdliche erzieherische Hingabe, in den 1790er-Jahren die jungen Patrizier heranzubilden, was, dass er im Frühjahr das Risiko auf sich nahm, in Paris die Interessen des besetzten Bern vertreten zu helfen?[6]

II Aus den ersten Reaktionen Stapfers wurde deutlich, dass er die Tragweite des föderalistischen Staatsstreichs nicht voraussah, sondern zunächst bloss den Abbruch der verfehlten Verfassungsberatungen und die Einsetzung einer energischeren Exekutivbehörde würdigte. In diese Richtung gingen denn auch anfänglich seine Äusserungen gegenüber den französischen Amtsstellen. Die Patrizierfaktion blieb zunächst noch im Hintergrund, sodass er die unitarisch-republikanische Position eher durch die Umtriebe in den Urkantonen und die Obstruktion durch deren Repräsentanten gefährdet sah.[7]

Erst nachträglich erfuhr er von Rengger, dass nicht nur reaktionäre enragés in Bern, sondern auch gemässigte städtische Aristokraten mit den vorgenannten ländlich-demokratischen Dissidenten einig gingen, was natürlich die föderalistische Stosskraft gegen die Unitarier bedrohlich verstärkte. Diese politische Gewichtsverschiebung registrierten jedoch auch die Machthaber in Paris genau. Ob sie schon beim Staatsstreich die Hand im Spiel hatten, blieb umstritten. Dies dürfte nämlich im Widerspruch zu Talleyrands offiziellen Instruktionen an Verninac und den General Montchoisy von Mitte Oktober gestanden haben.[8] Dass der französische Gesandte in Bern zunehmend auf die Auflösung der Zentraltagsatzung drängte und der militärische Befehlshaber am 27./28. Oktober eine wohlwollend duldende Haltung einnahm, ermöglichte sicherlich den Erfolg der Aktion. Talleyrand stellte am 7. November in einer Lagebeurteilung gegenüber Verninac fest:

> «Le gouvernement de la République, sans se constituer juge des derniers événemens, sur lesquels il ne fera connaître son opinion définitive que quand ils auront été consacrés par la persévérance des nouvelles autorités dans les principes sages et modérés qu'elles paroissent avoir adoptés, aime à présumer que les changemens qui viennent d'être faits auront pour l'Helvétie les plus heureuses conséquences.»[9]

War es aber Zufall, dass die Franzosen gerade zu diesem kritischen Zeitpunkt zu einer eigennützigen Aktion schritten, indem sie die militärische Besetzung des Wallis einleiteten? So bewahrheitete sich einmal mehr Stapfers stehende Warnung, dass politische Zwietracht oder innere Schwächezeichen unweigerlich aussenpolitische Konsequenzen hätten. Am 30. Oktober wurde ihm nämlich, wie er sogleich nach Bern weitergab, von zuverlässiger Seite zugetragen, der französische General Turreau habe Befehl erhalten, das Wallis von Villeneuve bis Brig zu besetzen, das Gebiet der französischen Verwaltung zu unterstellen und sich dort auch den Unterhalt für 2000 Mann zu verschaffen.[10] Wohl kündigte er in seinem Rapport eine sofortige energische Demarche an. Jedoch:

> «Je vais faire à ce sujet les représentations les plus fortes; mais elles resteront, je le crains bien, sans succès. C'est l'article sur l'intégrité du territoire helvétique qui nous vaut cette mesure violente de la part du premier Consul. Il me reste peu d'espoir de l'en faire revenir.»

Bevor er sich noch näher mit den Vorgängen vom 27./28. Oktober in Bern befassen konnte, war also der helvetische Gesandte durch diesen Notfall absorbiert. Zudem betonten die föderalistischen Putschisten dem französischen Gesandten gegenüber ihren Versöhnungskurs und bezeugten der Schutzmacht eifrig ihre Reverenz. Wenn also auch Stapfer aus der wohltönenden Kundmachung der provisorischen Vollziehungsgewalt in Bern Mässigung, Versöhnlichkeit und echten Patriotismus herauslas, musste er diese Aktion als Weg zur Lösung der Krise betrachten.[11] Durch den Rückgriff auf das von ihm mitgestaltete Verfassungsprojekt von Malmaison hielt er die politische Grundlage der Helvetischen Republik für gesichert. So kam es, dass der überzeugte Unitarier in Paris gute Stimmung für den politischen Wechsel zuhause machte und damit wider Wissen und Willen eine Zeit lang die Sache der Föderalisten förderte. Noch ahnte er nicht, wie reaktionär sich nach kurzem deren Regierungspraxis anliess, bis ihn seine Gesinnungsfreunde darüber ins Bild setzten. Vorerst hob er also noch auf die ihm in Paris gestellten Fragen hauptsächlich die Aussicht auf eine Überwindung der Parteispaltung hervor sowie die offiziell bekundete Absicht, im neuen Senat die politisch verschieden ausgerichteten Vertreter zusammenzuführen und auf ein gemeinsames patriotisches Ziel zu verpflichten. Dies, meinte er, entspreche durchaus auch Bonapartes Erwartungen:[12]

> «C'est le dernier résultat surtout qui fait une bonne impression, puisque le Premier Consul l'a eu particulièrement en vue, et en France et dans tous les pays révolutionnés. Je souhaite donc sincèrement que tous les membres du Sénat acceptent l'honorable charge que le Conseil législatif leur a offerte, et qu'ils oublient leurs différens systèmes de constitution, pour ne s'attacher qu'à celle qui fut proclamée le 29 mai, et opérer par son moyen tout le bien que nous sommes en droit d'en attendre.»

Diese in Paris auch in die Öffentlichkeit getragene Meinung wurde Stapfer mehrfach missdeutet. Sachliche Prüfung wird jedoch seine auf den ersten Eindrücken

vom 27./28. Oktober basierende Stellungnahme durchaus rechtfertigen können und als konsequente Haltung des einzig um sein Land besorgten Patrioten ansehen. Was er unverdrossen nach allen Seiten vertrat, spricht etwa aus seinem Rapport vom 3. November an Bégoz:

> «[...] mettre un terme aux malheureuses scissions qui menaçaient les plus chers intérêts de la République et éteindre toutes les haines, en réunissant tous les partis et en ressuscitant toutes les espérance: mes réponses (à Talleyrand) courent toutes dans le sens de la note que j'ai cru devoir lui remettre hier.»[13]

Die beiden Anfang November kurz nacheinander von ihm an die Zentrale in Bern gerichteten Botschaften lassen erkennen, dass ihm, unter Absehung von eigenen politischen Ansichten, einzig die ja als Lippenbekenntnisse von den Siegern vorerst proklamierte Versöhnungspolitik sowie die Abwendung einer französischen Intervention ausschlaggebend schienen, und dies allenfalls selbst auf Kosten seiner eigenen Amtsstellung als Gesandter:

> «Heureusement que la sagesse de ceux qui ont dirigé le mouvement nous a fait sortir du labyrinthe sans avoir recours à la coopération immédiate de l'étranger, *et quelque soit le changement que la journée du 28 octobre amène dans ma position* [kursiv vom Verf.], je ne puis qu'en bien augurer pour mon pays, et je puis dire avec vérité que je la crois aussi salutaire dans ses effets, qu'elle a été nécessaire dans les circonstances où nous nous sommes trouvés [...] Il fallait une fusion des hommes et des systèmes et une constitution fortement garantie.»

Stapfer unterliess es nicht, am Schluss im Hinblick auf die gesamteuropäische Szene und auf den bevorstehenden Friedensschluss Frankreichs mit dem letzten Gegner England davor zu warnen, in einem befriedeten Europa, durch Bürgerkrieg gespalten, als Ruhestörer dazustehen:

> «Il faut espérer que cette révolution sera la dernière et qu'elle calmera enfin toutes les agitations. Il est temps d'en finir. Nous présentions, au milieu de la pacification générale de l'Europe, après le refroidissement de toutes les têtes et le retour de tous les hommes sages à des vues pratiques et médiatrices, un singulier spectacle à l'Europe civilisée. Livrés à des discussions interminables et sacrifiant une constitution réelle, doublement garantie, et par l'opinion publique et par notre puissant allié, à des abstractions théoriques dans un pays qui peut moins qu'aucun autre s'y prêter, nous risquions de perdre notre considération et la bienveillance des puissances européennes, et le moyen de nous replacer au rang que la nature et l'estime constante de l'Europe nous ont jusqu'ici assigné.»

Nicht nur Stapfers Gesandtschaftsberichten, sondern auch den einschlägigen französischen Akten entnimmt man, dass die von ihm zum Ausdruck gebrachte Einschätzung der Aktion vom 27./28. Oktober und die Hoffnung auf den politischen Ausgleich auch in der Korrespondenz zwischen Talleyrand und Verninac

ihren Niederschlag fand. Daraus zogen die neu eingesetzten helvetischen Behörden etwas voreilig den Schluss, die Regierung in Paris billige das Geschehene. Demzufolge sei ihre Machtstellung gesichert.[14]

III Als sich der föderalistische Regierungskurs allerdings deutlich abzeichnete und die Stimmen der verdrängten unitarischen Freunde zu ihm drangen, klärte sich auch für Stapfer im Lauf des Monats November 1801 das Bild der veränderten politischen Lage. Der Ministerkollege Rengger bestätigte die Andeutungen des Schwagers Schnell. Der allseits hoch geachtete helvetische Innenminister legte nämlich nach dem Staatsstreich zum Bedauern der neuen Regierung sein Amt sogleich nieder. Schon die vorangehenden wirren Verfassungsberatungen hatten ihn ja mit bösen Vorahnungen erfüllt.

«Obmutui steteruntque comae», schrieb er in Abwandlung eines Vergil-Verses angesichts der verfahrenen Lage nach Paris.[15]

> «Ich hatte einen Augenblick auf die Vereinigung der aristokratischen Partei mit den wahren Unitariern gehofft, weil sie bei uns Schutz gegen das Bauernregiment finden mussten; allein die Menschen sind wahrlich unheilbar.»

In der Folge hielt er Stapfer auf dem Laufenden über das neue Regierungspersonal und den zunehmenden Reaktionskurs:[16]

> «Ihr Schwager hat Sie ohne Zweifel bereits von Redings Ernennung zum ersten und Frischings zum zweiten Landammann benachrichtigt. Rathschreiber Thormann ist Staatssekretär und von Diessbach von Carouge sollte als ausserordentlicher Gesandter heute nach Paris abreisen.»

Dann gab auch er, zwar unter Einschränkung, einen Hinweis auf Stapfers gefährdete Position:

> «Sie wird man nicht abrufen, bis man gewiss ist, dass ein Anderer angenommen wird.»

Renggers überlegene und gefasste Berichterstattung steht in deutlichem Kontrast zu den gleichzeitigen flammenden Protesten Usteris, der gewaltsam vom Vorsitz im Vollziehungsrat verdrängt worden war und mit seiner republikanischen Zeitung unter scharfen Zensurdruck geriet. Seine Briefe nach Paris verraten darum einen tiefen Groll,[17] während Rengger der anfänglich positiven Reaktion Stapfers auf die noch undurchsichtige Aktion der Föderalisten durchaus zugute hielt, «man sehe wohl die Dinge ganz anders an, wenn man selbst dabei und drinnen, als wenn man draussen sei». Doch dann ging auch er mit dem frisch gewählten Senat ins Gericht:

> «Der Senat setzt sich über alle Formen weg, hebt Gesetze auf und macht andere nach Gefallen. Alles ohne Ausnahme, was im Druck erscheint, soll die Zensur der Regierungsstatthalter vorher passiren. Man würde gern eine vollständige Schreckensregierung einführen, wenn man die Mittel dazu hätte.»

Die Stimmung im Volk gab er als verhalten an:

> «In den Kantonen ist stilles Murren, aber keine Bewegungen [...] Das Volk hält die Regierung von Gott, das heisst von Frankreich eingesetzt, und das hält sie.»

Seiner eigenen Unitariergruppe aber schreibt er eine gewisse Resignation zu:

> «So gewiss wie wir den 28. Weinmonat vorausgesehen haben, hätten wir ihn ohne Mühe abwenden können. Aber dann wären wir in den Händen der entgegengesetzten Partei gewesen, und ich mag so wenig von der einen wie von der andern. Es ist Zeit, dass die Wenigen, die sich bis dahin in die Mitte zwischen beide gestellt hatten, nicht länger das Opfer seien, sondern die beiden Extreme sich einmal unmittelbar berühren lassen.»

Von der gemeinsamen Ministerzeit her wusste Stapfer, dass man sich auf Renggers unbestechliches Urteil verlassen konnte. Dieser, vorerst von den mühseligen Amtspflichten entbunden, sollte allerdings nicht ohne Zutun seines Freundes doch bald wieder in eine politische Spitzenfunktion berufen werden.[18] Rengger und Usteri setzten angesichts des zunehmenden föderalistischen Drucks ihre ganze Hoffnung auf den Pariser Gesandten. Sie wussten wohl, dass das Schicksal der Helvetischen Republik letztlich von Napoleon Bonaparte und Talleyrand abhing. Die Unitarier hätten, so Usteri, gleich nach dem Staatsstreich einen Delegierten nach Paris senden wollen. Seine Meinung dagegen sei:

> «[...] wenn gegenwärtig für die ganze Sache etwas getan werden kann, Sie allein, mein verehrtester Freund, es tun können und werden, sei es, dass Sie an Ihrer Stelle bleiben, oder – was viel wahrscheinlicher ist – von derselben entfernt werden. Wenn durch Aufklärung über Sachen oder Personen etwas bei der französischen Regierung zu leisten ist, so können Sie das allein tun, und Ihre Freunde rechnen auf Sie.»

Dass die politischen Gegner ihre Hoffnung auf Stapfer setzten, trieb vor allem die Berner Aristokraten an, ihn vom Gesandtenposten zu verdrängen. Deshalb bemühte sich Staatssekretär Thormann, sein neuer Vorgesetzter, zunächst den patrizischen Standesgenossen Bernhard Gottlieb Isaak von Diesbach-Carouge (1750–1807) nach Paris zu delegieren. Dabei stiess er jedoch unerwartet auf den Widerspruch des französischen Gesandten Verninac. Dieser beobachtete nämlich zuerst einmal, ohne auf die wohltönende Proklamation zu achten, die konkreten Massnahmen der von Frankreich noch keineswegs anerkannten neuen helvetischen Regierung und kam im Verlauf des November zu einer äusserst kritischen Einschätzung des reaktionären Kurses der Föderalisten. Denn dieser stand offensichtlich im Widerspruch zur französischen Mahnung zu Mässigung und Aussöhnung der Parteien. Talleyrand selber äusserte seinen Unwillen über den Plan mit Diesbach:

> «Quant à l'envoi d'un ministre à Paris, cette intention prouve l'inexpérience du gouvernement nouveau; car, pour qu'un ministre soit recon-

nu, il faut que son gouvernement le soit; et pour la Suisse spécialement, il conviendrait que le gouvernement français fût sondé sur le choix du ministre qui devrait lui être envoyé, avant que ce choix fût définitivement déterminé.»[19]

Dies bekräftigte die Feststellung Verninacs: «Stapfer restera en place». Rengger vertrat die Ansicht, man sollte den Franzosen ein objektives Urteil über die Lage in Helvetien vermitteln:

«Vielleicht könnte es was helfen, wenn die französische Regierung einen unbefangenen Mann selbst bezeichnete, der ihr über unsere gegenwärtige Lage Auskunft gäbe und ihre künftigen Schritte dadurch bestimmte; obgleich ich immer überzeugt bin, dass für die allgemeine Sache niemand besser das Wort führen kann wie Sie; aber auch Sie würden dazu besser in den Stand gesetzt, wenn Sie auf diese Weise den wahren Zustand der Dinge genau erführen.»[20]

Stapfer hatte zu diesem Zeitpunkt, auch aus der Ferne, «den wahren Zustand der Dinge» in Folge des 28. Oktober durchaus erfasst.

IV Die Gesandtschaftsberichte aus Paris geben in der Folge neue Hinweise auf die Beurteilung der Schweizer Angelegenheiten in französischen Regierungskreisen. Wie ein Blitz schlug aber namentlich eine harsche öffentliche Schelte durch den Ersten Konsul ein, der sie in einen Rechenschaftsbericht zum Stand der Französischen Republik vor einer Parlamentskammer einflocht. Stapfer führte diese Unmutsäusserung auf den Ärger Bonapartes zurück, dass sein Konstitutionsvorschlag in der Schweiz so kühle Aufnahme gefunden hatte. Er rapportierte nach Bern:[21]

«Vous sentirez surtout ce que veut dire l'épithète *froidement écoutés* dans la bouche de l'arbitre des destinées de l'Europe, qui, au milieu des occupations innombrables qui l'environnent, avait consacré un temps considérable et un soin particulier à l'examen des différens plans d'organisation sociale qui pourraient nous convenir, et qui a vu son temps et ses soins perdus par les opérations de la Diète.»

Keimte bei diesen Worten in Stapfer nochmals die Hoffnung auf, eine Rückbesinnung auf das Projekt von Malmaison könnte jetzt seinem Land die ersehnte politische Konsolidierung bringen? Zwischen den Zeilen riet er nämlich den neuen Regierungsmännern:

«Il y a lieu d'espérer que la sagesse de notre gouvernement actuel et son empressement à réaliser la constitution que Bonaparte croit adaptée à nos besoins, et qui par là même a une garantie qu'on chercherait en vain dans un autre projet quelconque, ramèneront peu à peu le héros à des sentimens de bienveillance plus prononcés envers les autorités de l'Helvétie. Bonaparte déteste les changemens et innovations perpétuelles, qui empêchent qu'aucune partie du service public ne prenne de la consis-

tance et n'affermisse sur ses bases. Il n'est pas homme à revenir sans cesse sur ses premières idées.»

Zu vermerken ist übrigens, wie der Diplomat Stapfer für Bonaparte Bezeichnungen wählt, die dem rastlos tätigen Ersten Konsul während seiner staatsmännisch produktivsten Jahre gelten, «l'arbitre des destinées de l'Europe», oder der friedensstiftende «héros». Dessen offen bezeugter Missmut über den Gang der helvetischen Politik mag den am 21. November vom parteimässig einseitig dominierten Senat zum Ersten Landammann gewählten *Aloys Reding* (1765–1818) veranlasst haben – sein Kollege als Zweiter Landammann wurde der Berner Patrizier *Johann Rudolf Frisching* (1761–1838) –, dem Ersten Konsul nicht nur umgehend in verbindlichstem Ton seine Wahl anzuzeigen, sondern wenige Tage später den Entschluss zu fassen, persönlich in Paris vorzusprechen.[22] Es galt, Vertrauen zu schaffen für die politische Neuausrichtung in Helvetien; denn der französische Gesandte Verninac, verärgert über die Hintansetzung des den Franzosen ergebenen Dolder, kritisierte (wie schon mehrmals erwähnt) als misstrauischer Beobachter die Wahlen an die Spitze der Regierung und brandmarkte in seinen Berichten die politischen Säuberungen. Dies dürfte den Anlass zu Bonapartes Scheltrede gegeben haben, und Talleyrand äusserte seinerseits:

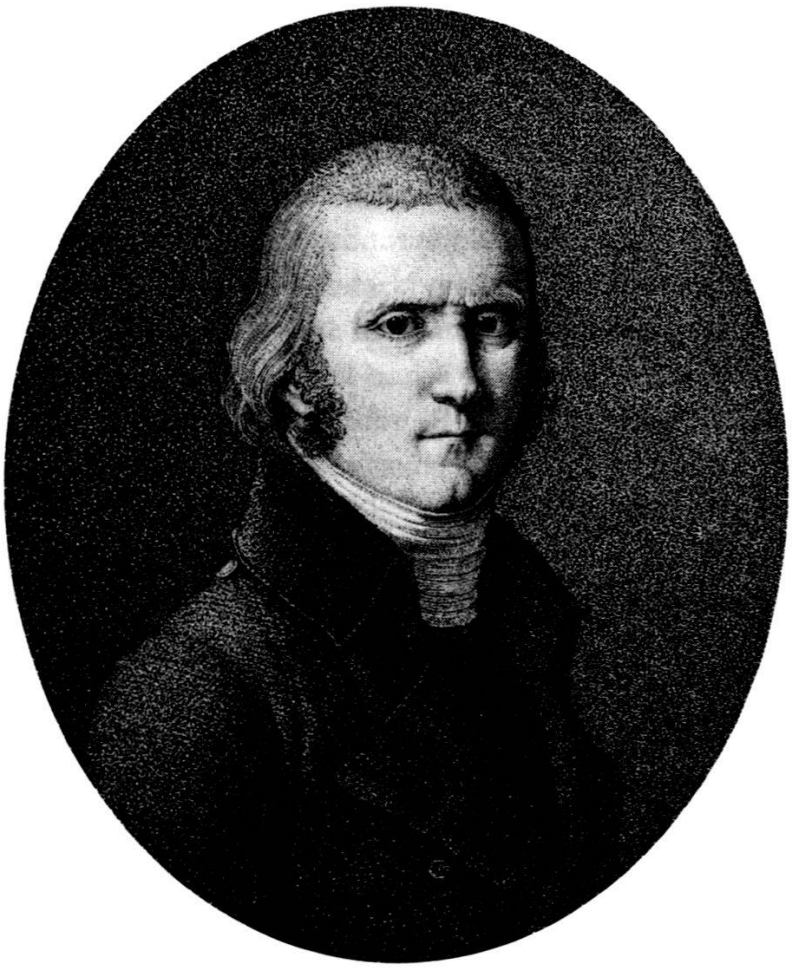
«[...] les divisions de la Suisse ont fait une impression désastreuse; on souhaite qu'elle mette fin à ses dissensions et trouve un gouvernement énergique.»[23]

Dieser grundsätzlichen Feststellung folgten detaillierte Vorhaltungen:

«Des choix trop exclusifs pour les deux premières places de ce gouvernement font justement craindre que l'esprit de parti, qui a influé sur ces élections, ne s'empare de la direction des mesures qui restent à prendre pour l'organisation de l'Helvétie.»

Vom Aspekt der drückenden und demütigenden Fremdherrschaft her kann man die Helvetik als einen Tiefpunkt der Schweizer Geschichte ansehen und die Machtspiele Napoleon Bonapartes und seines Ministers Talleyrand entsprechend verurteilen. Ihrem Bestreben, den nicht ohne Verschulden der inneren Faktionen zerrütteten Vasallenstaat damals zu befrieden und zu stabilisieren, wird man allerdings ein gewisses Verdienst kaum absprechen. Ihre nach dem dritten Staatsstreich erfolgten dringenden Vorschläge basierten gedanklich auf der vom französischen Konsularregime praktizierten Fusion der Parteien. Stapfer nahm seinerseits die Anregung zu dem so genannten Amalgam eifrig auf, weil er um das Schicksal seines gespaltenen Landes bangte. Sein erster Bericht an den neuen Vorgesetzten aus der ehemaligen Berner Regentenkaste ging in diese Richtung und prangerte ohne Scheu die schon von Talleyrand getadelte reaktionäre Politik der Föderalisten an:[24]

«Je dois vous prévenir, Citoyen Secrétaire d'Etat, que tous les membres du gouvernement français parlent sans cesse de la fusion si nécessaire des hommes de tous les partis, et qu'ils paraissent ne pas trouver dans les



Aloys Reding (1765–1838), Schwyzer Militär und Politiker. Lithografie von Balthasar Anton Dunker nach einem Gemälde von Felix Maria Diogg.

> nominations faites en Suisse pour chaque classe sociale cette garantie de ses intérêts contre les préventions ou les empiétemens des autres, qui est aujourd'hui par tous les publicistes reconnue indispensable pour constituer un gouvernement stable, libéral et populaire.
>
> Je m'efforce à détruire les préjugés conçus; mais je crains que le grand mouvement qu'il y a eu dans les places, par des démissions ou des destitutions qui tendent à n'offrir que des hommes de la même couleur, mouvement qui est essentiellement contraire aux principes que le Premier Consul a constamment suivis en France, et qu'il désirerait voir adoptés dans toutes les Républiques alliées, n'empêche le gouvernement français de donner à celui de l'Helvétie tout l'appui et tous les encouragemens qu'on aimerait à lui voir accorder.»

Er schloss seinen Bericht mit einer Anspielung auf die baldige Ankunft des am Tag vorher aus Bern nach Paris abgereisten Landammanns Reding:

> «Quant à moi, je dis partout que je suis fier de voir à la tête de ma nation l'homme qui le dernier a defendu son indépendance contre l'étranger, et

les membres du gouvernement français sont assez justes, ont des sentimens assez élevés pour me tenir gré de ce langage.»

Die deutliche Spitze gegen die Invasoren von 1798 nahmen also die Männer des Konsularregimes offensichtlich dem Gesandten nicht übel. Ihm aber war jetzt im Landesinteresse daran gelegen, zum Gelingen von Redings Mission beizutragen, weil angesichts von Talleyrands Abneigung gegen die neue helvetische Regierung ein Rückschlag zum Nachteil der Schweiz zu befürchten stand. Hatte doch der französische Minister noch am 5. Dezember in einem Schreiben an Verninac das Staatsstreichregime scharf kritisiert:

«Le ministre de la République française ne peut plus garder le silence sur de tels écarts, et vous êtes expressément autorisé à faire connaître sur tous ces objets la surprise, la désapprobation et le mécontentement de la République.»[25]

Folge davon war, dass Reding seinen Pass nach Paris von Verninac nicht als Erster Landammann ausgestellt bekam, sondern lediglich als Privatmann – immerhin als «personne de la plus haute considération» –, was so viel wie Nichtanerkennung seiner Regierung besagte. Nicht gerade klug war übrigens, dass er sich von dem als Ersatz für Stapfer vorgesehenen Berner Aristokraten Diesbach begleiten liess, den man vorgängig vergeblich als Sonderemissär nach Paris hatte delegieren wollen und dem Verninac den Pass verweigert hatte. Für Redings Unternehmen standen somit vorerst die Zeichen nicht eben verheissungsvoll. Immerhin schien Bonaparte als Militär nicht abgeneigt, den hartnäckigen Verteidiger von Rothenturm und Schindellegi persönlich kennen zu lernen. Dies kam denn auch an einer öffentlichen Audienz jener Tage mit Stapfer zur Sprache, und der unitarisch gesinnte Gesandte zollte um der nationalen Sache willen dem Föderalisten Reding auch hier Lob.[26]

«Après dîner il [Bonaparte] m'honora d'une longue conversation dans laquelle je me plus à lui donner la plus haute idée possible des vertus et de l'énergie de notre Premier Landamman, afin de l'engager à donner à sa démarche et aux demandes qu'il lui adresserait toute l'attention que la nation helvétique espère lui voir prêter.»

Staatssekretär Thormann hatte Stapfer bereits beauftragt, für einen Empfang Redings beim Ersten Konsul zu sorgen. Vorgängig kam es zu einem Treffen mit Talleyrand. Stapfer meldete am 11. Dezember zum Stand der Dinge:[27]

«Avant-hier le ministre Talleyrand a reçu notre premier Landamman et le citoyen Diesbach. Il s'est engagé à leur procurer au premier jour une entrevue avec le premier Consul; il a assuré le citoyen Reding qu'il inspirait un grand intérêt à Bonaparte, et que ce dernier serait charmé de prendre de lui les renseignements exacts et détaillés sur l'état actuel de la Suisse. Voilà donc nos affaires en bon train, et nous avons lieu d'en espérer un dénouement aussi prompt que satisfaisant. J'aurai soin de vous tenir au courant des progrès de la négociation importante dont

> le premier Landamman a eu le courage patriotique de se charger lui-même.»

So verlief der Auftakt zu Redings Pariser Mission unter Assistenz Stapfers. Ein paar Tage später rapportierte dieser nach der ersten Audienz des Landammanns über eine gemeinsame Beratung:

> «Nous nous sommes concertés sur les demandes à former, et j'ai la satisfaction de vous assurer que nos affaires sont en bon train. La démarche du premier Landamman flatte Bonaparte et amènera certainement d'heureux résultats.»[28]

V Stapfers knapp gehaltene, sachliche Rapporte zu diesem Zeitpunkt machen die persönliche Distanz zum neuen, ihm nicht wohlgesinnten Vorgesetzten deutlich. Die geschrumpften Gesandtschaftsberichte lassen natürlich seine heikle Gratwanderung während Redings Pariser Mission nicht ahnen. Nach aussen zollte der Gesandte auch im Landesinteresse dem amtierenden helvetischen Regierungshaupt formellen Respekt. Doch stand diese Pflichtleistung in diametralem Gegensatz zu seiner persönlichen politischen Gesinnung als Unitarier und zur Solidarität mit den Freunden. Hatte der Landammann in Paris Erfolg, so musste dies die Föderalisten stärken. Ihn zu diskreditieren, hätte aber auch dem Land Schaden bringen können. Ausserdem sickerte durch, Bonaparte sei begierig, den reputierten schweizerischen Militärführer näher kennen zu lernen. Als Patriot musste Stapfer folglich die von ihm selber im Vorfeld angesprochenen «heureux résultats» für die Schweiz erhoffen. Blieb ihm als dem diplomatischen Vertreter also überhaupt eine andere Wahl, als den Landammann der französischen Regierung zu empfehlen, die dem neuen Regierungskurs in Bern misstraute? Einzig hinter den Kulissen vermochte er den unitarisch-liberalen Flügel zu stärken, wenn er auch, nach den eigenen Worten, bei bestimmten Persönlichkeiten in Paris die föderalistisch-reaktionäre Politik «odiös» zu machen suchte. Als er nämlich Mitte November deren wahren Charakter erkannt hatte, schrieb er Usteri:[29]

> «Hätte ich der ersten Bewegung gefolgt, so hätte ich meine Entlassung begehrt. Allein nach Überlegung sah ich ein, dass damit gar nichts geholfen ward und dass dann niemand übrig bleiben würde, um den Faden wieder anzubinden.»

Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist wohl Stapfers diplomatische Taktik nach der Ankunft Redings in Paris zu beurteilen. Was allerdings die oben erwähnte geschrumpfte Gesandtschaftskorrespondenz nicht erahnen lässt, entnimmt man einmal mehr dem vertraulichen privaten Briefwechsel, diesmal mit Albrecht Rengger. Zur Ausgangslage von Redings Mission vertraute er dem Freund am 6. Dezember seine Besorgnis darüber an, dass der ehemalige französische Gesandte Reinhard jetzt in Paris Reding, Erlach, Diesbach, Thormann und andere als Freunde Frankreichs ausgebe und sie allein für fähig halte, in der Schweiz Ruhe zu schaffen. Dem schenke sogar Talleyrand Glauben.[30] Und jetzt erfolge

«die Eskapade von Reding». Wörtlich: «Sie gefällt Bonaparte zuverlässig wegen des Romanesken. Auch ist er schon lange für ihn als Helden eingenommen.» Wie aber wäre es, wenn man in seiner Abwesenheit das Rad zurückzudrehen suchte? Stapfer entwickelt ein illusionäres Szenarium:

> «Das Einzige Gute, was aus diesem Theaterstreich [Redings] hervorgehen kann, wäre eine neue Revolution in Redings Abwesenheit. Allein dazu seid Ihr zu moralisch, zu wenig Revolutionsmänner, zu vereinzelt und zu wenig geneigt, Euch Dolders etc., kurz aller derjenigen zu bedienen, ohne welche eine solche Veränderung nicht zu Stande kommen kann. Wollt Ihr etwas versuchen, so hat Marcel Geld. Braucht's dazu. Ihr werdet Euch aber alle lieber, so wie ich Euch kenne, einzeln und nach und nach erwürgen lassen, als einen Versuch zu machen.»

Was ihn zu diesem Gedankenspiel bewog, mit dem er gewissermassen eine Aktion vorausnahm, die ein paar Monate später als vierter, diesmal eben unitarischer Staatsstreich in den Annalen steht, das war die Annahme, im Augenblick wäre die Stimmung in französischen Regierungskreisen für eine unitarische Gegenbewegung noch günstig. Nur, schränkte er ein:

> «Redings Ankunft kann wieder vieles verderben. Habt's an Euch, wenn Ihr seine Abwesenheit nicht benützt!»

Am 6. Dezember, als Stapfer dieses Schreiben im Hinblick auf Redings unmittelbar bevorstehende Ankunft verfasste, hatte er die im offiziellen Rapport vom 7. nur kurz gestreifte «longue conversation après dîner» mit dem Ersten Konsul. Vom Inhalt dieser Unterredung erfuhr jedoch Staatssekretär Thormann nichts Substanzielles, wohl aber wiederum Rengger. Am 17. Februar 1802, einen Monat nach Redings Abreise, vertraute Stapfer dem Freund aufschlussreiche Einzelheiten an, angefangen von jenem Audienztag.[31] Einleitend bemerkte er:

> «Ich benütze, mein lieber Freund, die sichere Gelegenheit des Bürgers Vidal, um einige historische Notizen nachzuholen, die für Sie nicht ohne Interesse sein können, weil sie auf das Betragen des französischen Hofs vielleicht einiges Licht werfen.»

Dem eigentlichen Bericht über sein langes Audienzgespräch schickte er noch voraus, wie er sich bemüht hatte, in Paris den Staatsstreich vom 28. Oktober «in seinem wahren Lichte» darzustellen. Schliesslich habe sich am 6. Dezember die Gelegenheit ergeben, sich auch gegenüber Bonaparte nach Tisch «ausführlich und sehr freimüthig» zu erklären.

> «Er hörte mir aufmerksam zu und fragte mich am Ende, was ich denn für das beste hielte? Ich antwortete, Zusammenberufung einer Tagsatzung und einstweilige Wiedereinsetzung des Vollziehungsraths. Darauf antwortete er kein Wort, schüttelte aber den Kopf, und fragte mich dann: was *Reding* für ein Mann wäre und warum er nach Paris käme? Ich lobte Redings Personalcharakter, schilderte ihn aber als einen Partheiführer und äusserte, das Beste wäre, wenn er, Bonaparte, ihm keine Audienz

gäbe. Er sagte: ‹Wir wollen sehen; ich werde mit Bürger Talleyrand davon sprechen›, und ging fort.»

Hier stösst man auf einen seltsamen Widerspruch: Stapfer lobt Reding als charaktervolle Persönlichkeit, ganz im Sinn der oben bereits erwähnten Aussagen. Im gleichen Atemzug kritisiert er ihn als Parteiführer. Laut Gesandtschaftsrapport an Thormann verspricht er sich von dessen Verhandlungen in Paris Vorteile für die Schweiz, rät aber dem Ersten Konsul, den föderalistischen Staatsstreich rückgängig zu machen und den Landammann gar nicht erst zu empfangen. Offensichtlich stand er in einem Spannungsverhältnis, aus dem er sich nicht leicht zu lösen vermochte. In seinem Eifer für die unitarische Sache verrannte er sich recht eigentlich und merkte den Fehler erst dann, als der hoch gestellte Gesprächspartner einsilbig wurde und ihn stehen liess. Man höre, wie er sich nachträglich selber zensierte:

«Die Unterredung hatte lange gedauert und ich hatte tüchtig expektoriert – leider nur zu viel. Denn anstatt mich zu begnügen, die ehemaligen Machthaber als Anhänger Österreichs und arge Contrerevolutionäre zu schildern, sprach ich auch ein langes und breites über die Nothwendigkeit, die helvetische Nation über die Dauer einer wahren Volksrepräsentation zu beruhigen, und klagte die Majorität des Senats der Feindschaft gegen das Stellvertretungssystem an. Als ich nachher unserm Gespräch wieder nachdachte, so hätte ich mich abprügeln mögen, so ganz vergessen zu haben, dass in Bonapartes Augen eine wirkliche Volksrepräsentation ein Greuel ist, und sein Zweck dahin geht, dieses System überall zu untergraben und auszurotten. Auch sah ich sogleich, dass er von dem Augenblick an weniger freundlich aussah und einsilbig wurde.»

Hier war dem Diplomaten Stapfer in vermeintlich gerechter Sache ein Fehler unterlaufen, als er vor dem Respekt gebietenden französischen Staatslenker «expektorierte» und damit dessen Missfallen erregte. Am folgenden Tag, dem 7. Dezember, eben da Reding in Paris ankam, suchte er Talleyrand auf. Gleich beim Eintritt rügte dieser sein Verhalten vom Vortag:

«Le premier Consul m'a raconté toute votre conversation. Vous allez beaucoup trop loin; ces gens ne s'annoncent point comme des factieux ainsi que vous les dépeignez. Quant à la convocation de la diète, cela est impossible. On ne peut pas non plus culbuter le Sénat, parce que le premier Consul ne veut point user d'autre moyen chez vous que de donner des conseils; mais il exigera qu'il entre quelques hommes libéraux dans le gouvernement. Nous en conviendrons ici. En attendant tâchez de vous arranger avec Monsieur Reding. Le premier Consul a une grande estime pour cet homme.»

Wollte ihn der Aussenminister über Bonapartes Absichten täuschen, der ja an der Audienz noch offen erklärt hatte, er sei auf dem Punkt gewesen, den Staats-

streich der Föderalisten zu desavouieren? Jetzt aber sehe es so aus, als ob Reding gut aufgenommen und der neue helvetische Senat anerkannt werde. Stapfer stand ratlos da.

> «Und wie in aller Welt hätte ich die obigen, mir wörtlich noch in den Ohren klingenden Ausdrücke anders verstehen sollen? In dieser Voraussetzung bestärkte mich bald darauf die ausgezeichnete Achtung, mit der man Reding hier aufnahm, sogleich zur Audienz liess, während die Gesandten der mächtigsten Höfe oft monatelang warten müssen, und ihm zu allem Hoffnung machte, was er von der französischen Regierung verlangte.»

Damit hatte er sich abzufinden und konnte höchstens versuchen, grösseren Schaden von den Unitariern abzuwenden.

> «Ich glaubte also von dem Augenblicke an, den Plan der Wiederherstellung des Status quo vom 28. Oktober als chimärisch aufgeben zu müssen und mich darauf zu beschränken, die Vermehrung des Senats auf die möglichst erspriessliche Art zu leiten.»

Die Zweideutigkeiten, in die sich Stapfer verstrickt fand, müssen ihn, stellt man seinen integeren Charakter in Rechnung, schwer belastet haben. Sonst hätte er in dieser Rückschau, um deren Mitteilung an Usteri er den Adressaten Rengger bat, nicht mit den Worten geschlossen: «Ich bin so krank und muthlos, dass mir jede Ersparung einer Zeile Wohlthat ist.»

Immerhin fiel ihm gleich nach Beginn von Redings Werbetour eine wichtige Rolle zu. Die französische Regierung stellte nämlich als Vorbedingung für weitere Verhandlungen, dass die Föderalisten zur Überwindung der Parteispaltung eine Anzahl Unitarier in die Oberbehörden aufzunehmen hätten. Stapfer bekam die Möglichkeit, beim Auswahlverfahren lenkend einzugreifen. Darüber liest man im Brief an Rengger noch:

> «Talleyrand schien geneigt, auf Redings Vorstellung nur fünf neue Mitglieder, und zwar bloss in den Senat aufzunehmen. Mein Bestreben ging also dahin, theils die Zahl zu vermehren, theils die Neueintretenden an bedeutendere Stellen zu bringen, theils endlich die Auswahl auf fähige und achtungswerthe Männer hinzulenken.»

So war es kein Zufall, dass der allerseits geachtete ehemalige Innenminister Rengger an der Spitze der Liste stand. Dennoch verrät Stapfer am Schluss eine gewisse Resignation:

> «Ich weiss nur zu wohl, mein lieber Freund, dass dies alles nur Flickerei ist. Allein dem abscheulichen Reactionssystem ist doch vor der Hand gesteuert, und wir gewinnen Zeit, was die Hauptsache ist.»

Stapfers Rückblick vom 17. Februar 1802 liefert zur Erkundungstour Redings in Paris als eine Art Schlüsseldokument aufschlussreiche Angaben, lässt aber auch ahnen, dass dabei seine Position nicht ungefährdet war. Die nach diesem Auftakt beginnenden Verhandlungen des Landammanns und seines Begleiters und Auf-

passers Diesbach dauerten fünf Wochen, vom 7. Dezember 1801 bis 9. Januar 1802. Allerdings waren die beiden massgebenden Gesprächspartner Bonaparte und Talleyrand zeitweise abwesend, da in Lyon die Cisalpinische Consulta tagte, die am Schluss den Ersten Konsul zum Präsidenten der République Italienne wählte, was in der Schweiz bei manchen «ernstliche Bedenklichkeiten» erregte.

VI Redings Mission ist eine wichtige Episode der Helvetik-Jahre. Was dabei Stapfer angeht, wird aus biografischer Sicht im Folgenden nur näher auf dasjenige eingegangen, was ihn als Gesandten unmittelbar anging, auf seinen Anteil am Gang der Verhandlungen und seinen Einfluss auf bestimmte Ergebnisse.[32] Zu Beginn muss ihn der ohne Bedenken vollzogene abrupte Stimmungswandel bei den französischen Machthabern gegenüber dem föderalistischen Regime nicht wenig in Verlegenheit versetzt haben. Bei Reding hingegen weckte der wohlwollende Empfang kühne Hoffnungen und bewog ihn dazu, sogleich einen ganzen Katalog von Forderungen aufzustellen, allem voran die Anerkennung der neuen helvetischen Regierung. Von französischer Seite kam dagegen als eine Art Vorbedingung die oben bereits kurz gestreifte Forderung, den helvetischen Parteienstreit durch eine Art Amalgam zu beruhigen.

Bei dieser Frage kam Stapfer zum Zug und legte Gewicht auf die Berufung «fähiger und achtungswerther Männer» seiner politischen Ausrichtung in die Behörden. Die Akten in französischen Archiven geben Einblick, wie er vorangehend Talleyrand über die einseitige politische Zusammensetzung des nach dem 28. Oktober ernannten Senats informierte. So monierte er in einer Eingabe Mitte Dezember vielsagend:[33]

> «Il ne se trouve donc dans le Sénat aucun des hommes distingués du parti libéral, aucun homme à caractère attaché au nouveau régime, aucun de ces hommes éclairés, qui étaient considérés comme les chefs des républicains modérés.»

Auf die französische Forderung hin verpflichtete sich Reding dazu, sechs profilierte Unitarier als neue Mitglieder in den Senat und die Exekutive aufzunehmen. Interessant ist, dass bei den Beratungen der Landammann mit Stapfer hinsichtlich dreier Kandidaten durchaus einig war, nämlich was Rengger, Rüttimann und Schmid betraf. Aus Stapfers Vorschlägen übernahm man Escher und Kuhn. Zu Talleyrand machte er die vielsagende Bemerkung:

> «J'ose garantir que Reding est dans le fond dans mes idées. Mais les mouvemens de son cœur ne sont pas entièrement libres.»

Vermutlich wollte er damit andeuten, der den Landammann assistierende starre Berner Patrizier Diesbach sei anders gesinnt.

Bei den nachfolgenden Besprechungen über Verfassungsfragen blieb diesem zu seinem Verdruss nicht verborgen, dass Stapfer die territoriale Gliederung der Schweiz betreffend, wie schon beim Malmaison-Projekt, die beiden von Alt-Bern abgetrennten und neu geformten Kantone Léman [Waadt] und Aargau – dieser

Stapfers und Renggers Heimatkanton – von Frankreich garantiert sehen wollte.[34] Die unitarisch-helvetischen Republikaner erblickten eben in den so genannten enragés, den reaktionären Berner Patriziern, die wahre Gefahr für die neue politisch-soziale Ordnung der Eidgenossenschaft. Dies umso mehr, als sie nach dem 28. Oktober mehr und mehr ihre wahren Absichten enthüllten. Vielleicht war ein übermächtiges Bern auch einem Reding nicht ganz geheuer. Als der über gewichtige persönliche Verbindungen verfügende Stapfer in Paris den Rückwärtsgewandten so wirksam entgegenarbeitete, suchten sie ihn sogar mit verlockenden Versprechungen – ein hohes Amt, vielleicht die Schultheissenwürde in Bern! – zu ködern. Vergeblich. Dies schärfte ihren Grimm und führte vermutlich auch zu der in der Folge auftretenden scharfen Spannung zu Staatssekretär Thormann, seinem Vorgesetzten.

Nach den mehrere Wochen geführten, bisweilen zähen Unterhandlungen fasste Reding Anfang Januar 1802 zuhanden von Bonaparte seine Begehren in einem so genannten Ultimatum, einem Überblickspapier, zusammen. Jedoch musste er sich trotz allen mündlichen Zusicherungen in den Audienzen des Ersten Konsuls schliesslich damit begnügen, statt bindender Verträge, entsprechend raffinierter Taktik, bloss Noten in Form von Entwürfen entgegenzunehmen, woraus unschwer abzulesen war, dass beispielsweise hinsichtlich der Rückgabe abgetrennter Grenzgebiete oder materieller Entschädigungen oder gar des Abzugs der französischen Besetzungstruppen alles offen gelassen wurde. Man spielte in Paris offensichtlich auf Zeit. Trotzdem wurden die beiden Schweizer Emissäre bei ihrer Rückkehr am 17. Januar 1802 in Bern unter Glockengeläute empfangen.[35]

Es ist hier hervorzuheben, dass es während dieser Konferenzen ausser um die Befriedung der helvetischen Innenpolitik und politische Organisationsfragen insbesondere auch um die brisante Walliser Frage gegangen war, um die von Bonaparte unbedingt begehrte Sicherung der strategischen Verbindung von Frankreich nach Oberitalien. In den französischen Akten ist die Rede von einem «long débat» über die Abtretung des linken Rhoneufers bis Brig und zur Simplonstrasse. Auf Redings Einwände lautete schliesslich im Rapport die vom Ersten Konsul genehmigte unbestimmte Formel:

> «Il a déclaré qu'il désiroit qu'aujourd'hui la question du Valais restât indécise; que la seule chose que le gouvernement de la République désirât irrévocablement étoit d'avoir une route.»[36]

Im Hochgefühl über Bonapartes Wohlwollen sahen die helvetischen Politiker über die begonnene Drangsalierung ihrer Walliser Landsleute und Patrioten hinweg. Und auch Stapfer in Paris ahnte noch nicht, welche Last ihm in der Folge mit dieser ungelösten Frage aufgebürdet war. Aber nicht nur dies; denn nicht weniger Mühseligkeiten erwuchsen ihm danach aus der skrupellosen französischen Hinhaltetaktik bei der Einlösung der dem gutgläubigen Reding in der Abschiedsaudienz vom 7. Januar 1802 von Bonaparte gemachten mündlichen Zusicherungen. All dies sah er nicht voraus, als auch er nach Redings Abreise die Ergebnis-

se der Mission in seinem Bericht vom 10. Januar so zuversichtlich kommentierte:[37]

> «Je me bornerai donc à vous dire que le premier Landamman a reçu à son audience de congé, de la bouche de Bonaparte, en présence du citoyen Hauterive, la confirmation des promesses qu'il lui avait faites lors de sa première entrevue, devant le ministre Talleyrand. En conséquence de ces déclarations réitérées il ne doit plus rester aucun doute qu'après que l'augmentation des membres du Sénat que le gouvernement français exige, aura eu lieu, nous obtenions et l'évacuation de l'Helvétie par les troupes françaises et le rétablissement de notre neutralité et la restitution des contrés helvétiques de l'ancien évêché de Bâle et tous les avantages particuliers dont les deux notes que le citoyen Reding a remises au ministre des Relations extérieures, en date du 20 Décembre, contiennent l'énumération. – Si le préjugé ou une méfiance déplacée faisait révoquer en doute la réalité des intentions du premier Consul, il faut dire aux incrédules que les citoyens Talleyrand et Hauterive ont été l'un et l'autre témoins de la conversation du Consul avec le premier Landamman, et que ce dernier, se référant aux promesses de Bonaparte dans les différentes conférences qui ont eu lieu au département des Relations extérieures, et aux-quelles j'ai pris part, ces citoyens sont convenus de l'exactitude des allégations du premier Landamman, que citoyen Hauterive surtout a été surpris d'entendre le premier Consul articuler ses promesses d'une manière beaucoup plus positive qu'il n'avait d'abord paru croire, avant d'en être lui-même le témoin.»

Hätte Stapfer das Ergebnis von Redings Mission als Augenzeuge der Schlussaudienz denn anders beurteilen können im offiziellen Rapport? Gewisse Bedenken angesichts des Fehlens bindender schriftlicher Vereinbarungen hielt er jedenfalls zurück. Wer hätte es auch wagen wollen, die mündlichen Zusicherungen des Allgewaltigen, vor mehreren Ohrenzeugen abgegeben, offen in Zweifel zu ziehen? Einen unvermuteten Stimmungswandel Bonapartes erfuhr Stapfer am eigenen Leib, als ihn dieser in der unmittelbar vor der Verabschiedung Redings stattgefundenen öffentlichen Audienz des diplomatischen Korps kalt überging und entgegen seiner Gewohnheit keines Wortes würdigte. Der Betroffene sah seine Stellung aufs Höchste gefährdet. Daher bat er Talleyrand gleichen Tages schriftlich um eine Erklärung. Er äusserte die Vermutung, der Konsul habe ihm wohl übel genommen, dass er sich Redings Stellungnahmen angeschlossen und damit einen politischen Seitenwechsel vollzogen habe.[38] Dies bedeute jedoch keineswegs Verrat an seiner Partei, am «parti de la Révolution», sondern er habe Reding in Vertretung der nationalen Interessen unterstützt und weil dieser aus eigenem Antrieb mit dem Amalgam den Unitariern eine bedeutende Konzession gemacht habe. Schliesslich hielt er Talleyrand entgegen: «Reding semble devenir l'homme de la nation helvétique.» Was hatte Stapfer vom Anfang seiner Gesandtenzeit an

anderes verfochten als die höchsten Lebensinteressen seines Landes? Im patriotischen Konsens also trafen sich Stapfer und Reding zur Aktionsgemeinschaft, der städtische Unitarier und der Innerschweizer Föderalist, und dies machte den Korsen offensichtlich misstrauisch. Die kurze Entente zweier massgebender Persönlichkeiten zerbrach bekanntlich im gleichen Jahr über den Parteikämpfen, welche das Ende der Helvetik einleiteten. Aber dass sie im Januar 1802 den inneren helvetischen Zwist überbrückten und Bonaparte gemeinsam mit Forderungen der geschundenen Schweiz konfrontierten, soll nicht vergessen sein. Das kurzfristige Bündnis trug wahrscheinlich dazu bei, dass Stapfer in späteren Jahren den Schwyzer Politiker nicht einfach als politischen Gegner abtat, sondern dessen Fähigkeiten und Schwächen sachlich gegeneinander abwog. Rückblickend auf die Pariser Episode schrieb er nämlich sieben Jahre später an Usteri, Reding habe, sich selber überlassen, nie illiberal gehandelt:[39]

> «Ich kann Sie versichern, dass ich ihn in traulichen Unterhaltungen, wenn wir allein waren, zum Erstaunen liberal fand. Mein Bestreben gieng im Winter 1801/02 darauf los, ihn von seiner Umgebung zu befreien. Allein sein gänzlicher Mangel an Einsichten und an Kopf spielte ihn dann immer wieder Diesbach in die Hände. Es ist jammerschade, dass wir ihn nicht für die republikanische Partei gewinnen konnten.»

So erhält Stapfers Bemerkung gegenüber Talleyrand ihren Sinn: «Reding semble pouvoir devenir l'homme de la nation helvétique.» Im Übrigen hatte die abweisende Kälte des Ersten Konsuls vielleicht noch zusätzliche Gründe. Stapfer beschreibt in dem schon mehrfach beigezogenen langen Bericht an Rengger die während Redings Aufenthalt gesponnenen Intrigen gegen ihn. Insbesondere habe der den Berner Patriziern nahe stehende ehemalige Gesandte Reinhard über verschiedene Kanäle gegen die Unitarier gearbeitet. In Abwesenheit Talleyrands habe unter dessen Einfluss der Sektionschef Hauterive ihn, Stapfer, bei Bonaparte zu ruinieren versucht, «indem er mich bald als einen theoretischen Träumer und bald als einen wankelmüthigen Menschen schilderte, der vor einigen Tagen gegen Reding und seine Parthei als Contre-Revolutionäre in persona geeifert hätte und vertraulich mit dem erstem umgehe und capitulire». Immerhin habe dann Talleyrand nach seiner Rückkehr aus Lyon es als Pflicht auf sich genommen, «die Vorurtheile zu zerstören, die man dem ersten Consul gegen mich herzubringen gesucht habe», schloss Stapfer. Redings Begleiter Diesbach scheint an diesem Treiben nicht wenig beteiligt gewesen zu sein. So erstaunt nicht, dass auch in Bern von Stapfers Abberufung gemunkelt wurde, worüber ihm sein Schwager Schnell berichtete:[40]

> «Ich vernahm von ziemlich sicherer Hand, dass sich Reding geäussert haben soll, [...] dass er Sie für einen Metaphysiker halte und dass er jemand anders an Ihrer Stelle sehen möchte.»

Schnell nahm denn auch an, diese Bemerkung stamme von Diesbach, «Redings Blasbalg». Der Zweck dahinter sei,

«[...] Sie zu bewegen, einen andern an Ihre Stelle treten zu lassen und Sie in eine Lage zu setzen, in welcher er Ihnen, weit eher als in Ihrer gegenwärtigen, beykommen kann.»

Von all den Spannungen, die Stapfer auf dieser Gratwanderung während Redings Mission persönlich belasteten,vernimmt man nur in seinen Privatkorrespondenzen etwas. Im Dschungel dieser Verwirrspiele stand seine Stellung wirklich mehrmals in Frage. Dem Anschein nach beschwichtigte insbesondere Talleyrand das Misstrauen Bonapartes. Von ihm ging wohl auch der Wink an den Gesandten Verninac in Bern aus, der dem gerade dort anwesenden Sekretär Stapfers Briatte zu verstehen gab, der helvetische Gesandte sei bei der Regierung in Paris sehr angesehen und werde ganz gewiss dort bleiben.[41] Stapfer nahm die Sache auch Rengger gegenüber nochmals auf und klärte damit gewisse Hintergründe der inzwischen bewältigten kritischen Phase:[42]

«Man wird Ihnen gesagt haben, dass Bonaparte meine Zurückberufung verlangt und gesagt habe, ich sei ein Metaphysiker u. s. w. Die Wahrheit ist, dass er geäussert hat, er wolle die Erneuerung des Traktats, die Abtretung von Wallis etc. lieber mit einem Andern behandeln. Während der Zeit, dass Hauterive das Portefeuille hatte [d. h. in Abwesenheit Talleyrands], suchte man von verschiedenen Seiten auf Bonapartes Geist gegen mich zu wirken. Allein jetzt stehe ich wieder sehr gut mit ihm, er sprach am letzten Audienztage sehr freundlich mit mir, und ich weiss ganz bestimmt, dass er nichts dagegen hat, dass ich hier bleibe.»

Wenn Stapfers Annahme stimmt, der Konsul hätte für die kommenden zwischenstaatlichen Verhandlungen einen andern Gesandten der Schweiz vorgezogen, so muss er ihn möglicherweise als schlagfertigen, unbequemen Gesprächspartner geradezu gescheut haben. Wäre es ihm aber ernst gewesen, so hätte ein Wink von seiner Seite für Stapfers Ablösung genügt. Es geschah jedoch nichts dergleichen, ja nicht einmal nach dem bald danach offen und heftig ausgetragenen Disput um die Abtretung des Wallis. So stellt sich die Frage, was Napoleon Bonaparte an diesem sensiblen «Metaphysiker» und doch so hartnäckigen helvetischen Patrioten imponierte.

Nach seiner Rückkehr nach Bern hatte Reding die in Paris vereinbarten Vorbedingungen zur innern politischen Befriedung erfüllt. Die Unitarier erhielten Anteil an der Regierung. Stapfers Freund Albrecht Rengger trat als zweiter Landammann ins Amt. Die Föderalisten mussten den Dämpfer hinnehmen. Dem unitarischen Hoffnungsträger Stapfer galt Renggers dankbare Anerkennung vom 7. Februar 1802:[43]

«Gegen Sie, mein lieber Freund, bedarf ich mich nicht zu rechtfertigen, dass ich seit acht Tagen Mitglied des helvetischen Senats und seit vorgestern zweiter Landammann bin; vielmehr hat Ihr Wunsch und Ihre Art zu sehen, nicht wenig dazu beigetragen, mich und meine Freunde zu bestimmen.»

Nach einigen Hinweisen zur erfolgten Parteienverschmelzung streifte er die erneut in Aussicht stehenden Verfassungsberatungen, nicht ohne zu bedauern, dass Stapfer so wenig über die diesbezüglichen Verhandlungen in Paris berichtet hatte. «Wie viel Licht hätten Sie uns mit wenigen Worten über das in Paris Verhandelte aufstecken können.» Der Angesprochene entgegnete ihm in seinem Antwortschreiben, unter Hinweis auf den verwickelten Verhandlungsprozess:[44]

> «Jetzt, da der Postenlauf in der Schweiz ein wenig sicherer ist, mein lieber Freund, kann ich Ihnen die Ansicht unserer Verhältnisse mit der französischen Regierung, wie ich sie von meinem Standort erblicke, freier mittheilen und werde dabei das Historische des Vergangenen nachholen, was ich weder Ihnen noch irgend einem andern unserer Freunde vorher erzählen konnte, weil die Unsicherheit der Posten abgerechnet, die Lage hier so sehr beinahe von Tag zu Tage wechselte, dass die Mittheilung der Phasen Sie in der Schweiz nur irre gemacht hätte, ohne Ihnen etwas zu nützen.»

Stapfer hielt, unter Hinweis auf den Austausch zweier Noten der französischen Regierung mit Reding, dafür, Paris werde nun den Gang der helvetischen Verfassungsgestaltung wenig behelligen. Immerhin begleitete der französische Gesandte in Bern die Entwicklung wachsam und wahrte weiterhin die realen Interessen der Hegemonialmacht, welche ihre Position hier wie anderswo in Europa zielbewusst ausbaute. Man braucht nur hinzuhören, in welchem Ton der Rapport des Aussenministers an den Ersten Konsul zur Reding-Mission verfasst war:[45]

> «Ce qui nous intéresse n'est pas de savoir avec une certitude mathématique la valeur réelle de tel ou tel individu, mais d'être assurés qu'il suivra la ligne qui lui a été tracé. Que le landamman de l'Helvétie soit aux prises avec ses préjugés ou avec ceux de ses entours, peu importe: il faut qu'il remplisse les engagemens qu'il a pris. S'il les remplit, il aura l'appui de la France; s'il ne les remplit pas, il échouera comme ses prédécesseurs, et tombera victime de son imprévoyance et de sa faiblesse.»

Ist es Stapfer zu verdenken, wenn er in der frostigen Atmosphäre der Machtpolitik bisweilen in eine trübe Gemütsstimmung verfiel? Trotzdem, und auch wenn ihn körperliche Beschwerden behinderten, trotz alledem harrte er in seinem Amt aus. Zum einen leitete ihn sein ernstes patriotisches Pflichtgefühl, dann sein aufklärerisch-fortschrittliches Freiheitsbewusstsein. Ein fest verankerter religiöser Glaube und die aus Kants Ideen geschöpfte Zuversicht liess ihn hoffen, ungeachtet aller Krisen und Katastrophen sei der Kulturfortschritt der Menschheit vorbestimmt.[46] Der Schweiz, glaubte er, sei mit der erhofften Beschwichtigung des Parteienzwists zunächst einmal der Rückschritt in vorrevolutionäre Zustände erspart. Dafür prognostizierte er eine Krise des «freiheitsmordenden» Systems in Frankreich und malte Rengger für diesen Zeitpunkt die Schaffung einer bessern politischen Ordnung in der Heimat aus durch «einen Kern von Freunden der Menschheit».

«[...] denn, Lieber! hier sieht es bedenklich aus. Es ist unmöglich, dass sich das jetzige freiheitsmordende System lange halte. Die Grundsätze und (was ungleich mehr ist) die Prätentionen haben zu weit um sich gegriffen. Es ist also wichtig, dass auf den Fall einer hiesigen Umänderung, bei uns ein Kern von Freunden der Menschheit sich an der Spitze befinde, um die Gründung einer bessern Ordnung möglich zu machen.»[47]

Das Urteil Stapfers stammte aus dem Geist der Opposition gegen die zunehmende Militärdespotie, unterschätzte allerdings die Macht des Faktischen. Seine Vorbehalte gegen Napoleon Bonaparte bildeten sich schon bald nach Antritt der Gesandtenstelle, auch wenn ihn gewisse staatsmännische Akte des Korsen durchaus beeindruckten. Freilich war er in seiner Diplomatenfunktion an die Beachtung äusserer Formen und Formulierungen gebunden. Sein Gesandtschaftsbericht vom 5. Februar 1802 illustriert dies einmal mehr. Am pompösen Audienz-Empfang vom Vortag hatte sich der Erste Konsul an den helvetischen Gesandten gewandt mit der Frage, wie die Dinge in der Schweiz nun stünden. Auf Stapfers Antwort, die neuen Mitglieder seien in den Senat eingetreten:

«[...] et que, les engagemens du Premier Landamman étant remplis rien n'empêcherit plus que les intentions justes et bienveillantes du Premier Consul, à l'égard des points convenus avec le citoyen Reding, n'eussent leur plein et entier effet.»[48]

Diese Anspielung auf die erwarteten französischen Gegenleistungen blieb jedoch unbeantwortet. Bonaparte formulierte lediglich einen unverbindlichen Wunsch für Helvetien und wandte sich dem nächsten Diplomaten zu. Am Schluss dieses Rapports meldete Stapfer, er habe auftragsgemäss soeben an Talleyrand eine energische Protestnote gerichtet gegen die unerhörten Zwangsmassnahmen des französischen Generals Turreau im Wallis. So wechselten die Szenarien und weckten in ihm zunehmend das Gefühl der Ohnmacht gegenüber Willkür und Wortbruch. Zu diesem Zeitpunkt vernimmt man in den noch vorhandenen Korrespondenzen nicht einmal, dass am 26. Januar 1802 sein zweiter Sohn geboren wurde, Frédéric-Albert-Alexandre.[49]

VII Die drohende Annexion des Wallis durch Napoleon Bonaparte im Frühjahr 1802 belastete die zwischenstaatlichen Beziehungen in zunehmendem Mass. Stapfers Widerstand gegen den Gewaltakt markierte eine denkwürdige Phase seiner Gesandtentätigkeit in Paris.[50] Er wich selbst vor dem Unwillen des Ersten Konsuls nicht zurück und riskierte damit im März 1802 die Abberufung, hielt er es doch für die unabdingbare patriotische Pflicht, das bedrängte Walliser Volk in seiner Abwehr zu unterstützen. Dieser Haltung und seiner Handlungsweise gilt das Nachfolgende. Bonaparte beharrte seit den siegreichen Feldzügen in Oberitalien hartnäckig auf einer sicheren strategischen Verbindung von Genf her über das Rhonetal nach Süden. Die Walliser Frage stand, auch aus Neutralitätsüber-

legungen, auf Redings Traktandenliste. Der französische Vorschlag zum Abtausch des Rhonetals gegen das ehemalige österreichische Fricktal erschien den Schweizern jedoch mit Recht als unverhältnismässig. Auf die zähen Verhandlungen des Landammanns in Paris wurde bereits hingewiesen und wie Bonaparte schliesslich Reding scheinbar beruhigend auf den Weg zwischenstaatlicher Vereinbarungen verwies.[51] Da trotzdem der französische General Turreau fast gleichzeitig durch harte Gewaltmassregeln den Schweizer Kanton zur Annexion reif zu machen suchte, erinnerte Reding Bonaparte und Talleyrand am 11. Februar 1802 in einer dringenden schriftlichen Beschwerde an die im Januar abgegebenen Versprechungen.[52] Er bekam keine Antwort, und Stapfer wurde auf alle seine Demarchen beschieden, der Erste Konsul werde bei Gelegenheit antworten. Damit hob ein fast endloses Hin und Her an zwischen Staatssekretär Thormann und dem französischen Gesandten Verninac in Bern sowie zwischen Talleyrand und Stapfer in Paris. Bonaparte blieb im Hintergrund. Doch seine Direktive, am 25. Februar an Verninac übermittelt, lautete in knapper Form:

> «La France, dans le moment présent, veut garder la souveraineté des pays qui traversera le chemin qui conduit au Simplon.»[53]

Äusserst ärgerlich wirkten allerdings auf den Korsen die Walliser Treuebekenntnisse zur Helvetischen Republik und deren öffentliches Echo in der Presse. Derlei Kundgebungen scheute der Autokrat. Der Widerstand reizte die Franzosen und rief kalter Anmassung. So, wenn etwa Talleyrand am 20. März dem Ersten Konsul ungeachtet aller schönen Versprechungen vortrug:

> «Rien de ce qu'on a fait espérer au citoyen Reding ne doit être accordé, jusqu'à ce qu'il ait appris à connaitre la vraye position de son pays à l'égard de la France, et celle de son gouvernement à l'égard de celui de la République.»

Aus dieser Position heraus hatte Stapfer die nachfolgenden Konfrontationen zu bestehen. Seine Gesandtschaftsberichte nach Bern, seine mündlichen Demarchen und schriftlichen Noten in Paris beweisen seinen unermüdlichen Einsatz. Dennoch vermögen offizielle Aktenstücke kaum zu veranschaulichen, wie schwer dem Gesandten mancher Bittgang fiel und wie spannungsgeladen bisweilen die Dispute mit dem aalglatten Talleyrand verliefen. In einer energischen Note gegen das Treiben des Generals Turreau im Wallis und für die Einlösung der Versprechungen an Reding liest man:

> «Il est pénible pour moi, citoyen ministre, de correspondre avec vous sur un sujet aussi peu satisfaisant, mais j'espère que l'époque n'est pas éloignée où le commerce officiel des ministres des deux nations ne sera plus que l'échange mutuel des sentiments de l'amitié et du contentement les plus sincères.»[54]

So schloss er, wieder in verbindlichem Ton, sein Schreiben. Eine Depesche vom 1. März nach Bern sprach von täglichen Vorstellungen des Gesandten, erhoben im französischen Aussenministerium. Und die stereotype Antwort?

«Le Premier Consul répondra lui-même au citoyen Reding; quant au Valais, cela s'arrangera.»[55]

Brachte Stapfer zusätzlich Besorgnisse der Schweiz über vermutliche weiter gehende geheime Pläne, ja über kursierende Aufteilungs- und Annexionsgerüchte, so tat Talleyrand sie ab:

«Bah, tout ça sont des bêtises [...] Vous êtes constamment alarmé, et vous vous affligez sans nécessité; allez, tranquillisez-vous, je vous en prie; tout ira bien. – Citoyen Ministre, répliquai-je, vous me dites cela depuis dix-huit mois.»

Stapfer hielt das demütigende diplomatische Katz-und-Maus-Spiel durch bis zu einem Vorfall, der noch zur Sprache kommen soll. In dieser Lage traf ihn nun aber gänzlich unerwartet der unglaubliche Vorwurf seines Vorgesetzten Thormann, er vernachlässige seine Gesandtenpflicht, indem er den Dingen einfach ihren Lauf lasse – «les bras croisés»! Sucht man den Grund für diese ehrenrührige Unterstellung, so drängt sich die Vermutung auf, die Missachtung Redings und seiner Regierung durch die Franzosen habe in Bern derartigen Ärger und Enttäuschung ausgelöst. Der Tadel fiel auf den Übermittler unerfreulicher Meldungen. Doch kam höchstwahrscheinlich hinzu, dass der Berner Patrizier Thormann und seine Hintermänner auf eine Gelegenheit aus waren, den ihnen missliebigen Unitarier aus seiner Stellung zu verdrängen. In verletztem Ehrgefühl antwortete der Beleidigte am 5. März 1802 dem Berner Aristokraten, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen:[56]

«J'ai reçu votre no. 478 et ne puis vous dissimuler la profonde douleur dont sa lecture m'a pénétré. Elle est en proportion avec la gravité, et j'ose le dire, avec l'injustice des soupçons qui, dites-vous, m'accusent de négliger mes devoirs. Il est bien naturel que le premier Landamman s'afflige et s'indigne des retards qu'on apporte à l'exécution des promesses qui lui avaient été faites, et je vous assure que je partage avec tout bon Suisse d'autant plus les sentiments pénibles qu'il doit éprouver que mon honneur ainsi que les affections les plus chères de mon cœur sont particulièrement intéressés à l'accomplissement de ces promesses. Mais vouloir se prendre de moi de ce que nos vœux tardent à se remplir, est vraiment une chose inconcevable.»

So weit die würdige Zurückweisung der haltlosen Vorwürfe. Dem fügte er bei: Was andere in vier Jahren nicht zur Linderung des Loses der besetzten und ausgebeuteten Schweiz mit fortgesetzten Demarchen erreicht hätten, wäre durch ihn doch in 14 Tagen der französischen Regierung nicht abzuringen gewesen. Dann liess er durchblicken, dass nicht nur seine Amtspflichten ihn pausenlos beanspruchten, sondern dass ihn zudem eine persönliche Sorge belastete:

«Je ne cesse d'obséder, d'importuner, de harceler le ministre des Relations extérieures. Je n'ai, depuis un mois, quitté le chevet du lit de mon épouse malade que pour aller chaque jour, une ou deux fois chez lui, le

sommer, le conjurer, le supplier de remplir les engagements pris vis-à-vis le premier Landamman; que dois-je, que puis-je faire de plus? Ai-je trois cent mille hommes à mes ordres? Puis-je pénétrer jusques chez le premier Consul?»

Ein Ausruf schierer Verzweiflung des derart in Bedrängnis gebrachten Mannes. Bonaparte gebe, so hielt er nachfolgend dem Staatssekretär entgegen, den fremden Gesandten keine Sonderaudienzen mehr. So bleibe nur der Weg zum Aussenminister. Doch einmal mehr zur Illustration von Talleyrands Taktik:

«Le premier Consul répondra au premier jour lui-même; je ne puis vous dire ce qu'il répondra, mais croyez-moi, tout ira bien, tranquillisez-vous; vous vous agitez beaucoup trop; laissez faire le temps; allez, vous serez à la fin content de nous, et autres phrases dans ce genre dont un diplomate a toujours des magasins à commande, que reste-t-il à faire qu'à insister de nouveau et réitérer mes sollicitations le lendemain?»

Schliesslich zur brennenden Walliser Frage und zur Lage insgesamt:

«Quant au Valais, je n'en ai pas encore pu lui arracher un mot [...] Il n'est pas étonnant que, pendant que les ambassadeurs des premières puissances échouent ici dans la plupart de leurs demandes, le Ministre d'un petit Etat qui est entièrement dans les mains de la France ne puisse malgré tout son zèle et tous ses efforts, obtenir le redressement des griefs et l'accomplissement des promesses.»

Es hätte dem adelsstolzen Staatssekretär Thormann wohl angestanden, anstatt dem Gesandten unhaltbare Vorwürfe zu machen, dessen Mühsal und Einsatz zu würdigen, zumal diesen noch die Sorge um die gefährdete Gesundheit seiner Gattin bedrückte.[57] Trotz den nur seinen Freunden gegenüber verratenen Anwandlungen von Missmut und Niedergeschlagenheit hielt Stapfer auch dieses schwierige Frühjahr 1802 hindurch unbeirrt seine Position, im Rücken einen übelwollenden Vorgesetzten und als Ansprechpartner den doppelzüngigen französischen Aussenminister. Dem Staatssekretär in Bern rapportierte er, wie im Schreiben vom 7. März ausgeführt, nun eben auch an sich nutzlose Details, da sie doch seiner Rechtfertigung zu dienen hätten.[58] Und Talleyrand entlockte er – so die Meldung – das Eingeständnis, dass es den Franzosen mit der Hinhaltetaktik eigentlich darum ging, die Kontrolle über den Vasallenstaat so lange auszuüben, wie es ihnen passte. Bonapartes Zusicherungen an Reding deutete der Aussenminister nun so um, man wolle den ganzen helvetischen Konstituierungsprozess beobachten und abwarten, ob die Regierungspraxis den Erwartungen Frankreichs entspreche. Stapfers energischem Widerspruch begegnete er so:

«Nous ne pouvons pas abandonner la Suisse à elle-même, jusqu'à ce que nous vous voyions organisés convenablement, et non pas d'une manière contraire aux principes libéraux et aux intérêts des deux pays. Vous voulez *finasser* avec le gouvernement français.»

Dagegen verwahrte sich Stapfer nun seinerseits und wies auf die peinliche Situation des desavouierten Landammanns Reding hin, der also allem Anschein nach bei seinen Landsleuten nach der Rückkehr aus Paris leere Hoffnungen geweckt habe. Den Ausweichmanövern Talleyrands setzte er schliesslich entgegen:

> «Mais vous nous dites sans cesse que nous sommes indépendants que vous ne voulez que notre bonheur. Si vous en agissez avec nous d'après ces assurances, vous obtiendrez avec notre amitié la plus sincère approbation de l'Europe.»

Talleyrand habe geschwiegen, und Stapfer habe nochmals eingehakt:

> «Vos procédés dans le Valais sont gratuitement révoltants. Que gagnez-vous à aliéner les cœurs et à avilir le gouvernement helvétique?»
>
> Talleyrand: «Tout cela s'arrangera.»
>
> Stapfer: «Mais, au nom du ciel! dites-moi donc quelque chose de clair et de consolant!»

Mit diesem Bericht bediente Stapfer seinen Vorgesetzten zwei Tage nachdem er von ihm jene verletzende Rüge erhalten hatte. Und noch am gleichen Tag gab er ihm bekannt, wie sich der Erste Konsul am Vortag bei der öffentlichen Audienz verhalten hatte:[59]

> «Hier le premier Consul, à l'audience, me salua affectueusement: ‹Eh bien, citoyen Stapfer, dit-il, comment vont vos affaires?› Moi: ‹Elles s'arrangent, mais toute la nation attend avec impatience l'accomplissement des promesses que vous avez daigné faire au premier Landamman, en revanche des engagements qu'il a pris et maintenant executés›.

Daraufhin schweifte der Korse jedoch auf eine Detailfrage ab. Aber Stapfer erinnerte ihn unbeirrt an Redings unbeantworteten Brief und wollte auch noch das Wallis zur Sprache bringen. Bonapartes Reaktion:

> «Mais il rompit la conversation et s'adressa au prince de Nassau qui était à côté de moi.»

Was Stapfer danach gegenüber Talleyrand noch als gewichtiges Argument ins Feld führte, war, dass die helvetische Regierung nicht gegen den im Wallis deutlich bezeugten Volkswillen handeln könne.

> «Le gouvernement helvétique ne peut jamais consentir à l'aliénation d'une portion du territoire suisse, à moins que ses habitants n'y aient donné, par un vœu librement émis et légalement constaté, un plein et entier assentiment. Je suis chargé [...] de témoigner au gouvernement français de la part de mes commettans, le désir qu'il veuille se contenter d'une route militaire construite à ses frais, comme l'on était d'abord convenu en suite de la note du 20 décembre 1801.»[60]

In der Tat sah es im März 1802 eine Zeit lang so aus, als ob der zu Verhandlungen über das Wallis ermächtigte französische Gesandte in Bern sich mit der helvetischen Regierung auf eine Lösung einigen könnte. Doch verlief dieser Versuch ergebnislos. Es bereitete sich etwas vor.

VIII Gerade zu dieser Zeit war der Abschluss des französisch-englischen Friedensvertrags von Amiens in aller Munde. In euphorischer Stimmung pries man den Friedensstifter Bonaparte, beendeten doch die beiden Abkommen von Lunéville und Amiens das Jahrzehnt der Revolutionskriege. Unbestritten behauptete der Erste Konsul Frankreichs Hegemoniestellung. Danach hatten sich insbesondere die von ihm abhängigen Kleinstaaten wie die Helvetische Republik zu richten. In Diplomatenkreisen in Paris umlaufende Gerüchte wollten von Geheimklauseln in den Verträgen der Grossmächte wissen und weckten entsprechende Besorgnisse. So auch bei Stapfer, den die Sorge um sein Land umtrieb.

> «Je commence à craindre tout de bon que Bonaparte n'ait le but de conserver une espèce de suprématie en Suisse et en Hollande. Il disait, il y a peu de jours, à un homme de ma connaissance: Il faut en vérité, que la Batavie et l'Helvétie s'accoutument à être traités comme des pays latins l'étaient par les Romains.»

So meldete er chiffriert nach Bern. Die Besorgnis um die schweizerische Unabhängigkeit weckte ein weiteres Mal dringende Mahnrufe an die politische Führung, sie solle die innere Ordnung um jeden Preis konsolidieren:[61]

> «Il est en vérité temps de présenter à l'Europe un établissement politique stable et inébranlable. Je suis convaincu qu'en nous ralliant fortement autour d'une organisation quelconque, nous sortirons triomphants de la lutte, et que par une volonté nationale ferme nous anéantirons tous les projets qui pourraient avoir été formé ou se former encore contre notre indépendance.»

Das war auch auf die französische Annexionsabsicht im Wallis gemünzt. Jedenfalls streckte er vorsichtig Fühler aus zu den Gesandten anderer Mächte, erntete aber bloss unverbindliche Sympathiebezeugungen – und französisches Stirnrunzeln. In seinen Korrespondenzen finden sich bittere Randbemerkungen über weitere vergebliche Demarchen bei Talleyrand und anderen Ministern. Mit einem Wort: Als Vertreter eines machtlosen, besetzten Satellitenstaates fand er sich dauernd abgespeist mit unverbindlichen diplomatischen Floskeln, welche die tatsächlichen Absichten der Machthaber wie hinter einer Nebelwand verhüllten, bis der Erste Konsul seine knapp gehaltenen Anweisungen erliess, die wie Hammerschläge tönten. So am 20. März 1802 mit dem Befehl, die Walliser Frage sei jetzt zu lösen:

> «Il faut décider l'affaire du Valais. Vous verrez dans ma réponse, comment j'envisage la question. Faites donc des recherches et rédigez-moi un petit mémoire sur l'ancienne organisation de ce pays et sur celle que l'on pourrait lui donner; je l'enverrai dans le pays et tout sera terminé.»[62]

Ganz in diesem Sinne richtete eine Woche später Talleyrand ein Schreiben an Stapfer, zugleich als Antwort auf dessen Ersuchen, den Bedrücker des Wallis, General Turreau, abzuberufen. Er eröffnete ihm die französischen Absichten, begleitet von verhüllten Drohungen.[63] Einleitend gab er dem Adressaten das Miss-

vergnügen des Ersten Konsuls darüber bekannt, dass die helvetische Regierung Abgesandte des Wallis ostentativ empfangen habe – «quelques individus se disant députés du Valais» – und sie gegen die französische Regierung «deklamieren» liess. Dann holte er weiter aus:

> «Je suis chargé de vous déclarer qu'il reconnaît le Valais comme un peuple indépendant et qui, ayant toujours eu une constitution et une organisation séparée, doit être gouverné comme un Etat à part et sans aucune relation de concert ni de dépendance à l'égard de l'Helvétie.»

Es war also keine Rede mehr von zwischenstaatlichen Verhandlungen, sondern Bonaparte suchte unvermittelt unter Druck sein Ziel zu erreichen:

> «Telles sont, Citoyen, les vues du Gouvernement de la République sur ce pays. En les contrariant, en accueillant les tentatives faites par des hommes inconsidérés pour s'opposer au bonheur de leurs concitoyens, votre gouvernement, je dois vous le dire, ne ferait que priver l'Helvétie du bien que le premier Consul est dans l'intention de lui faire. Il est disposé à lui céder le Fricktal et d'autres parties du territoire [?] que les événements de la guerre ont mis au pouvoir de la France. Mais s'il se vérifie que le gouvernement helvétique ait ouvert des négociations pour obtenir de quelque puissance que ce soit des concessions qu'il ne doit attendre que de la France, il peut être assuré d'avance qu'en manquant l'objet de ses démarches il perdra encore tous les fruits qu'il doit espérer des dispositions libérales du premier Consul.»

Nach Empfang dieser brüsken Note entschloss sich Stapfer zu einem Schritt, der ihn sehr wohl seine Gesandtenstelle kosten konnte. Er leitete zwar das Dokument weiter nach Bern, wartete jedoch keine Instruktionen ab, sondern richtete an Talleyrand eine fulminante Verteidigungsschrift des schweizerischen Rechtsstandpunktes hinsichtlich der Zugehörigkeit des Wallis zur Helvetischen Republik, gepaart mit einem eindringlichen Appell an das Ehrgefühl Bonapartes; das Ganze ein rhetorisches Glanzstück aus der Feder des helvetischen Gesandten.[64]

Er bot alles auf, um die nun unmittelbar drohende Annexion des Wallis aufzuhalten:

> «Citoyen Ministre, je manquerais à tous mes devoirs, si j'attendais de nouvelles instructions de mon gouvernement pour répondre à la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. Il me suffit de la connaissance la plus superficielle des rapports qui existent entre les deux Républiques et des engagements aussi solennels que sacrés qui les lient mutuellement pour mettre en évidence que jamais les droits de la nation helvétique sur le Valais ne peuvent être contestés, ni la conduite de son gouvernement à l'égard de cette contrée blâmer par les motifs que vous alléguez dans cette lettre.»

Er sprach damit die Verantwortung der Garantiemacht für die 1798 geschaffene eine und unteilbare Helvetische Republik an:

«Eh! n'est-ce donc pas votre gouvernement, citoyen Ministre, qui, par la puissance des bayonnettes, a fondu le Valais, pour forcer ses habitants à se laisser gouverner par des lois communes à toute l'Helvétie? N'est-ce pas vous, citoyen Ministre qui avez signé le traité d'alliance de votre nation avec la République helvétique une et indivisible? Le Valais ne faisait-il pas alors partie essentielle de cette République, et le traité de Lunéville ne consacre-t-il pas toute l'étendue de notre territoire telle qu'elle était à l'époque de sa conclusion?»

Die Helvetische Republik, so fährt er fort, denke einzig an die Ausübung eigener Rechte. Sie zolle dem Ersten Konsul den schuldigen Dank, Bewunderung und Respekt, alles, was sich mit der Ehre vertrage, und bitte ihn darum, nichts von ihr zu verlangen, was ihr Eintrag tue. Wäre er doch der Erste, der sie des Regierens unwürdig hielte, wenn sie ihrem Volk nicht diente. Zu wiederholten Malen habe er doch erklärt, ihm liege einzig an einer Militärstrasse im Wallis.

«Cette déclaration est connue; elle est devenue le centre auquel se rattachent toutes les espérances. Que dirait le peuple suisse, qui chérit les Valaisans comme ses frères; quelle serait l'indignation des braves Valaisans qui mettent leur bonheur ainsi que leur orgueil à rester Suisses, si le gouvernement helvétique donnait au sacrifice qu'on lui demande plus d'étendue que l'intérêt même de la France et la parole du Premier Consul ne l'exigent! Mais que dira l'Europe, de voir les Français, après qu'ils avaient premièrement porté la désolation [dévastation] et la mort dans le Valais, pour le rattacher par des nœuds plus forts à l'Helvétie, quelques instants après y porter le fléau de la discorde et le poids de l'autorité militaire la plus dure, pour l'arracher de nouveau à des liens qu'on venait de cimenter de sang pour les rendre plus forts?»

Indem er der französischen Regierung so den Spiegel der eigenen Politik vor Augen hielt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, appellierte Stapfer zum Schluss nochmals feierlich an das Gewissen der Verantwortlichen:

«Vraiment, citoyen Ministre, tous les motifs possibles de justice, d'humanité, d'honneur et de véritable gloire se réunissent pour engager le premier Consul à rendre aux Valaisans leur patrie et aux Suisses leur Valais, sous des conditions qui remplissent le seul but que la France se propose. Ces conditions ne seront pas difficiles à stipuler dans le cours d'une négociation franche et amicale.»

Dieser Schlusspassus setzte als Kontrapunkt zur Gewaltpolitik einer Grossmacht den Rechtsweg zwischenstaatlicher Vereinbarung. Tatsächlich kam nach Verhandlungen der helvetischen Regierung mit dem französischen Gesandten Verninac einen Monat später eine Kompromisslösung in der Walliser Frage zustande.

Es erstaunt nicht, dass die spontane Aktion des helvetischen Gesandten bei den Adressaten in Paris anders aufgenommen wurde als in Bern. Hier fand sie

volle Zustimmung, auf der Gegenseite zornige Ablehnung. Die von den französischen Drohungen eingeschüchterten helvetischen Regierungskreise nahmen Stapfers kühne Antwort zwar mit Befriedigung auf, «da sie gleichsam die Stimmung der Nation ausspreche», wie Thormann ihm am 4. April bekannt gab und ihm seinerseits ein Schreiben des Senats zur Übermittlung an den Ersten Konsul zusandte. Aber das, vermutlich vom Staatssekretär, in umständlichem Kanzleistil verfasste, wortreiche Schreiben bleibt weit hinter der Brillanz und Schlagkraft von Stapfers Note zurück, der unterwürfige Formulierungen vermied und mit nichts beschönigender Offenheit in der Akzentsetzung die Franzosen direkt anging.[65] Deren empfindliche Reaktion, namentlich Bonapartes persönlich, bewies, wie stichhaltig Stapfer argumentiert hatte und dafür allenfalls die Abberufung in Kauf nahm. An der nächsten öffentlichen Audienz grüsste ihn der Konsul zwar, vermied jedoch jedes Gespräch. Talleyrand hingegen kam mehrfach auf die Eingabe zurück und bemerkte zunächst, sie habe Bonaparte «fortement déplu par son contenu».[66] In einer späteren Konferenzbesprechung hielt er ihm vor:[67]

> «Je dois vous dire que le premier Consul a été personnellement très offensé de votre dernière note sur le Valais [...] il l'a considérée comme ayant uniquement pour but de le braver et de faire votre traité de paix avec la majorité du Sénat helvétique. L'effet que votre note a produit en Suisse est très mauvais; elle a de nouveau encouragé à une résistence inutile. Qu'aviez-vous besoin de répondre de votre chef et avec tant d'aigreur? Vous deviez transmettre ma lettre et attendre les ordres de votre gouvernement.»

Die Unterstellung, er habe sich mit seinem Akt der Föderalistenpartei annnähern wollen, wies Stapfer zurück und gab dem französischen Minister deutlich zu verstehen, in der Walliser Frage gebe es bei den Schweizern keine politischen Meinungsunterschiede:

> «[...] que les honnêtes gens de tous les partis étaient du même avis sur ce point, et que j'étais nommément sûr que les six nouveaux membres du Petit Conseil, dont les sentiments avaient le plus d'analogie avec les miens, souscriraient volontiers à ma protestation au sujet du Valais.»

In seiner Berichterstattung nach Bern, wo seine Protestnote ja allgemeine Zustimmung gefunden hatte, liess er durchblicken, was ihn bewogen habe, ohne vorherige Rückfrage sogleich zu reagieren:[68]

> «Peut-être qu'il aurait été plus dans la règle d'attendre de nouvelles instructions de votre part, avant de répondre à la lettre du citoyen Talleyrand; mais j'avoue que j'aurais cru manquer à mes devoirs à-la-fois et à la délicatesse, de ne pas me charger aussi pour ma part du mécontentement qui résulte des efforts faits par le Gouvernement pour conserver à la République une des parties les plus intéressantes de sa population et de son territoire. Il est hors de doute que l'affaire du Valais, en indispo-

sant le premier Consul, nuit essentiellement à tous nos autres intérêts et contribue à retarder l'acomplissement des promesses qu'il a faites au premier Landammann. Mais l'honneur va avant tout, et le gouvernement helvétique n'a aucun droit d'acheter les bonnes grâces de celui de la République française aux dépens des pauvres Valaisans. J'ai déclaré au ministre des Relations extérieures que le rappel de Turreau était une mesure préalable nécessaire, si on voulait en user avec les égards dus à une nation indépendante et violée de la manière la plus révoltante.»

Stapfer hatte, aller diplomatischen Konvenienz zuwider, dem verletzten Nationalgefühl Ausdruck gegeben. L'honneur va avant tout! Doch ist nicht zu viel gesagt, dass ihn das ständige Ringen um die Einlösung der französischen Versprechungen, nun der verzehrende Abwehrkampf um das Wallis, überhaupt das Bewusstsein der Machtlosigkeit seines Landes auf die Dauer doch zermürbten und seine Tatkraft zu lähmen drohten. Ein Stossseufzer der Niedergeschlagenheit floss sogar in einen der amtlichen Gesandtenrapports ein und offenbarte die Not eines sensiblen Menschen im Gewirr der Täuschungen und Machtspiele:

«Mon cœur est tellement flétri, mon âme si profondément navrée par les dégoûts et le cruel jeu de promesses sans effet et de reproches sans fondement, dont nous sommes depuis si longtemps objets et victimes, que j'ai besoin d'être encouragé, pour ne pas perdre avec toute espérance le ressort d'esprit si nécessaire dans des négociations délicates. J'avoue cependant que la patience m'échappe quelquefois et j'outrepasse la ligne des convenances diplomatiques.»[69]

Seit seinem flammenden Protestschreiben von Ende März 1802 trug zu dieser gedrückten Stimmungslage Verschiedenes bei, so auch der brüske Gesprächsabbruch des Ersten Konsuls an den öffentlichen Audienzen, sobald der helvetische Gesandte die Klagepunkte seines Landes berührte, oder die unfassbar-geschmeidige Ausweichtaktik Talleyrands.[70]

Begreiflich, dass er, unbestritten ein Meister geschickter Gesprächsführung, in dieser Atmosphäre zuweilen die Geduld verlor und den diplomatischen Takt beiseite liess. Es erbitterte ihn, dass Bonaparte sich nach dem Abkommen von Amiens als Friedensstifter feiern liess und dennoch die besetzte Schweiz mit seinen unerbittlichen Forderungen im Griff behielt. In dieser Gemütsverfassung dürfte er noch ein zweites umfangreiches und sehr persönlich gehaltenes Schreiben am 13. April an Talleyrand, und damit natürlich indirekt an den Ersten Konsul, gerichtet haben.[71] Vielleicht könnte aus der Titulierung Bonapartes im Stil der damaligen offiziellen Beweihräucherung auch das Bestreben zur Bereinigung der gestörten Beziehung herausgelesen werden. Unterwürfig widerrufen wird allerdings nichts, eher eingehend klargestellt.

«Citoyen ministre, ce que vous m'avez fait l'honneur de me dire sur l'impression que ma seconde note relative au Valais a faite sur l'esprit du premier Consul, m'afflige profondément, non seulement parce qu'il est

douloureux de déplaire au premier homme du siècle, mais bien plus encore, parce que le motif auquel il paraît attribuer cette note, serait aussi flétrissant pour moi qu'il est en apposition avec mon caractère et mes principes.»

Stapfer weist auch in diesem Dokument nochmals die Unterstellung zurück, er habe sich bei der föderalistischen Senatsmehrheit anbiedern wollen, gebe es doch keinen heimattreuen Schweizer, kein geachtetes Regierungsmitglied, das sich anders verhalten hätte als er und nicht Punkt für Punkt seine Demarche unterschriebe.

«Ce n'est pas en se rangeant de tel ou tel avis sur l'objet d'une discussion diplomatique, ce n'est qu'en changeant tout à fait d'idée sur les bases de l'organisation sociale, que je pourrais gagner les bonnes grâces ou obtenir la confiance de ceux des Sénateurs Helvétiques dont les principes politiques diffèrent des miens.»

Für ihn seien die wegleitenden Grundsätze: les principes libéraux et les intérêts de la nation. Und, so fuhr er fort:

«Aussi tout en me soumettant à la nécessité des circonstances, en me prêtant sans raideur à des vues conciliatoires et en suivant avec scrupule mes instructions sur les objets d'un intérêt vraiment national, ai-je sans cesse dans tout ce qui était du ressort des opinions politiques, librement manifesté ce que je croyais le mieux convenir à mon pays [...] J'ai souvent fait à la paix et à la concorde le sacrifice de mes opinions; mais jamais à des considérations d'intérêt personnel celui de mes devoirs.»

Was Stapfer darauf folgen liess, war Lob und Preis auf das staatspolitische Wirken Bonapartes. Erstaunlich, wie weit sich der Kritiker des «jetzigen freiheitsmordenden Systems» – so am 17. Februar 1802 an Rengger – im helvetischen Staatsinteresse vorwagte!

«Je suis pénétré de respect et d'admiration pour le héros qui gouverne le peuple français. Il a rendu les deux plus grands services à la race humaine qu'un homme pût rendre aux hommes. Il a assuré, au milieu d'un grand peuple, le règne de l'égalité des droits, en mettant un frein aux désordres révolutionnaires, et en réunissant aux nobles jouissances de la liberté tous les avantages inappréciables d'un gouvernement fort et imposant. Il a préparé la régéneration des mœurs en rétablissant le culte des chrétiens, et laissé aux consciences et à la philosophie toute la latitude d'action que l'intérêt des lumières et l'expansion de vœux philantropiques pouvaient exiger. Il a, par ce double résultat, résolu les deux problèmes sociaux les plus difficiles qui étaient offerts à l'habileté et à la vertu des chefs de nations; il a fait triompher les deux systèmes sur lesquels mon cœur brûle de voir reposer dans ma patrie l'ordre moral et l'édifice de la société. Heureusement que l'ascendant des institutions françaises, sur un pays que la nature et l'antique habitudes ont destiné à

l'alliance la plus intime de la France, ne me laisse pas douter un instant du triomphe final de ces deux systèmes en Helvétie.»

Napoleon Bonaparte, Bändiger der Revolutionswirren und überlegener Ordner der Staatsverhältnisse, zudem Garant der auf das Nachbarland ausstrahlenden positiven Revolutionsgrundsätze, dies alles überwog für diesmal die Bedenken des kritischen Beobachters der Pariser Szene. Dass er auch Talleyrand als dem Adressaten des Schreibens seinen Tribut zollte, ist naheliegend.

«[...] vous qui avez porté les lumières et l'urbanité de l'ancien régime dans le nouveau [...] D'un œil sûr et dans les vues plus sages, vous avez, même dans les temps calamiteux du Gouvernement Directorial, su distinguer dans la foule et protéger en Helvétie les hommes libéraux et modérés tour à tour, et contre les énergumènes révolutionnaires, et contre les absurdes champions de la féodalité.»

Dem allen gegenüber brachte er doch nochmals die Walliser Frage vor und wies auf die schwere Verantwortung der damit befassten Regierung hin. Ein überschwänglicher Appell an die Grossmut des Ersten Konsuls begleitete den Wunsch, Frankreich möge doch die über die Schweiz gebrachten Leiden lindern.

«L'Helvétie a aux yeux de l'humanité un prix d'opinion que n'ont pu acquérir de grands empires; et son restaurateur s'assurerait une gloire nouvelle dans l'histoire.»

Stapfer beteuerte nochmals, die Wärme, mit der er die Sache des Wallis vertrete, habe nichts mit persönlichen Interessen zu tun, und er sei keineswegs auf die Gunst der föderalistischen Senatsmehrheit erpicht. Eher wäre er ja auf diejenige der französischen Regierung angewiesen, und zwar aus folgendem Grund:

«[...] ayant le dessein de m'établir en France, dès que je ne remplirai plus les fonctions de ministre de l'Helvétie près le gouvernement français.»

Eine überraschende Aussage, die auf das hinweist, was tatsächlich, aus verständlichen Gründen, ein Jahr später seinem Leben eine neue Richtung gab. Jetzt führte er einzig politische Gründe ins Feld, die derartige Überlegungen weckten:

«J'avoue que mon cœur ne pourrait aujourd'hui supporter le spectacle de ma patrie jadis si heureux, maintenant si déchue de son ancienne prospérité; et je ne pourrais me résoudre à habiter un pays où les calamités de la révolution ont singulièrement aigri tous les esprits, et où tous ceux qui ont témoigné de l'attachement aux principes de la révolution et à la cause française doivent malgré leur innocence, être par la masse du peuple de toutes les classes confondus avec les brouillons révolutionnaires et les auteurs de tous nos maux.»

Doch gleich den Einschub in eigener Sache entschuldigend, nochmals im Blick auf das Ganze:

«Je vous demande pardon, citoyen Ministre, de vous entretenir si longtemps de mon insignifiant individu: mais il m'importait de vous con-

vaincre que ce ne sont pas de misérables considérations personelles qui m'ont dicté ma note du 8 germinal et qu'elle m'a été arraché par le sentiment de mon devoir; car vraiment il importe à la Suisse que le gouvernement français voie dans cette note, non l'opinion d'un seul parti ou d'un seul homme, mais celle de tous les Suisses qui sont attachés à leur pays, quelle que puisse d'ailleurs être la nuance de leur idées politiques.»

Die so Angesprochenen reagierten auf diese zweite Stapfer'sche Note nicht ausdrücklich. Doch könnte seine eindringliche Argumentation das bald danach in der Walliser Sache neu ausgehandelte Abkommen mit beeinflusst haben. Zunächst verdrängte allerdings ein anderes Ereignis alles Übrige, als nämlich durch den vierten Staatsstreich das politische Gewicht wieder auf die Seite der unitarischen Gruppierung verschoben wurde. Die mangelnde Bereitschaft von Redings Regierung, über das Wallis ernsthaft zu verhandeln, trug dazu bei, dass die französische Regierung die Ausschaltung der Föderalisten am 17. April 1802 wohlwollend duldete. Der Erste Konsul entschied mit Instruktion an den Gesandten Verninac jetzt über das Wallis:

«Le premier Consul est décidé à assurer au Valais son indépendance et à isoler ce pays de la France, et il persiste dans ce dessein, parce que tout lui prouve qu'il est également avantageux au Valais, à la France et à la Helvétie. Du reste il est toujours dans l'intention du premier Consul que les prétentions du gouvernement helvétique, relativement au Valais, toutes vaines qu'elles sont, soient régulièrement discutées entre vous et un négociateur de son choix.»[72]

Somit war Bonaparte entschlossen, das Wallis als unabhängige Zwergrepublik zu konstituieren und auf die Annexion (vorerst) zu verzichten. Da Stapfer in die nachfolgenden zwischenstaatlichen Verhandlungen nicht weiter involviert war, genüge der Hinweis auf die erzielte Lösung, durch welche immerhin die Annexion um acht Jahre aufgeschoben wurde. Die neu gebildete helvetische Regierung delegierte den bisherigen Landammann Rengger für die Aufgabe. Er war sich zwar bewusst, dass das ganze Verfahren ein Diktat von aussen war, und missbilligte den Ausschluss der betroffenen Bevölkerung von jeder Mitbestimmung.[73] Im Mai 1802 waren die Hauptbestimmungen paraphiert. Doch dauerten die Verhandlungen über organisatorische Details bis in den Frühherbst.[74] Schon am 16. Mai erteilte Bonaparte seinem Aussenminister hierüber die seinen Interessen entsprechenden Direktiven:

«La constiution du Valais m'est assez indifférente, citoyen Ministre, pourvu qu'elle convienne aux Valaisans et que tout se fasse sans que rien soit imprimé. L'article 1er doit être ainsi conçu: «Le Valais forme une république indépendante, sous la protection des Républiques française, helvétique et italienne [...] Article 3^{e} La grande route du Simplon est ouverte et entretenue aux frais des Républiques française et italienne. Les fortifications établies ou à établier pour la sûreté de cette route seront

faites par la France, qui a le droit d'établir, à ses frais, les magasins nécessaires pour assurer à ses armées le passage [...] La république du Valais ne reçoit et n'envoit des agents qu'aux trois républiques qui la protègent. [...] Le reste de la constitution m'est assez indifférent; donnez carte blanche au citoyen Verninac pour arranger comme il voudra et comme il conviendra aux Valaisans. Une fois convenue, un député français, un helvétique, un italien se rendraient à Lyon [Sion?] pour installer le gouvernement; mais tout se ferait sans éclat et sans que rien ne fût imprimé!»[75]

Dies entsprach den Zielsetzungen des Strategen zweier Feldzüge in Oberitalien, der sich beizeiten vorsehen wollte. Nominell Präsident der Republik Italien, trug er seinen Vizepräsidenten auf:

«Envoyez quelqu'un reconnaître comment vont les travaux du Simplon. C'est là surtout qu'il faut fixer nos regards. Ce chemin seul peut garantir Milan en cas de guerre; car nos troupes de la Bourgogne et de la Franche Comté y gagnent beaucoup de marches. Le Valais va former une république indépendante sous la protection de la France, de L'Italie et de la Suisse, et où le passage sera libre.»[76]

Als sich beim Verhandlungsgang unter der Ägide des befreundeten Rengger die glimpfliche Lösung für das Wallis abzeichnete, gab Stapfer seiner Erleichterung in einem Schreiben an den neuen, ihm gesinnungsverwandten Staatssekretär Müller-Friedberg mit folgenden Worten Ausdruck:

«Je partage absolument votre opinion sur le Valais. Après avoir fait notre devoir, il faut tâcher de fixer son sort de la manière la moins dure pour ses habitants, et certainement l'isolement est pour eux préférable au morcellement.»[77]

Es ist verständlich, dass Stapfer nach zweimaliger ernsthafter Gefährdung seiner Gesandtenstellung sich Gedanken über die Zukunft machte, dies auch im Blick auf seine Familie, die junge französische Gattin mit zwei Kleinkindern. Der sichere materielle Rückhalt bei den Schwiegereltern in Frankreich legte wohl den Gedanken nahe, im Gastland Wohnsitz zu nehmen, wie er überraschenderweise angedeutet hatte. Als die Kompromisslösung für das Wallis in Sicht war und die aufgeladene Spannung sich abbaute, suchte er in einer Unterredung mit Talleyrand eine Art Standortbestimmung, nicht zuletzt auch aus Pflichtgefühl gegenüber seinem Land. Sein Bericht nach Bern über das Treffen mit dem französischen Aussenminister datiert vom 6. Mai 1802 und ist ein für seinen Charakter bezeichnendes Dokument:[78]

«Je saisis cette occasion pour lui dire qu'il devait me dire franchement si un autre ministre serait plus agréable que moi au gouvernement français. A cela il répliqua: ‹Non, personne, je vous assure›. Cependant, lui dis-je, vous m'avez dit, vous-même, que ma précédente note sur le Valais avait déplu au Premier Consul: il m'a traité avec froideur à l'audience

du 15 germinal [5. April], et je sais que le citoyen Verninac a parlé de la convenance de me donner un successeur après l'établissement du gouvernement définitif. Je me ferais, ajoutai-je, d'éternels reproches, si j'avais nui, par ma présence ici, aux affaires de ma patrie; et je vous supplie, Citoyen Ministre, de me parler clair, pour que je puisse demander ma démission et prendre à temps des arrangemens qu'un changement aussi majeur dans ma position exigerait. Voici ce que le ministre me répondit: «Les dispositions du Premier Consul ont changé, comme vous avez dû vous en apercevoir à la dernière audience, où il vous a traité amicalement. Si le citoyen Verninac a pensé à préparer votre remplacement, c'était uniquement sur ce qu'on lui avait mandé de l'impression désagréable qu'avait produit votre note sur le Valais. Mais vous savez bien qu'elle ne subsiste plus, et vous avez dû juger, par le bon accueil du Premier Consul dans la journée d'hier que vous étiez bien vu.›

J'insistai encore pour qu'il me dit s'il y avait quelqu'un en Suisse qui convînt mieux au gouvernement français, et qui pût servir plus efficacement son pays. Il me répondit: ‹Non, personne›. J'ai cru de mon devoir d'avoir cette explication avec le ministre, et vous m'excuserez d'avoir parlé de mon individu, par la considération qu'il ne faut pas que les personnes soient un obstacle au succés des choses.»

In der Rückschau auf die innerhalb eines halben Jahres bewältigten Spannungen liess damit Stapfer durchblicken, dass für ihn auch hier die Sache vor persönlichen Interessen den Vorrang hatte. Es bleibt Vermutungen überlassen, weshalb Bonaparte und Talleyrand den nur allzu oft unbequemen und schlagfertigen helvetischen Gesprächspartner nicht abberufen liessen.